

aus Günter Mey (Hrsg.): Handbuch Qualitative  
Entwicklungspsychologie.  
2005. Köln: Köhner  
Studien Verlag

hier: Schorn & Mey (2005)

ARIANE SCHORN UND GÜNTER MEY

## Das Interview in der entwicklungspsychologischen Forschung – Anwendungsmöglichkeiten, Durchführung und Besonderheiten

### 1. Die Bedeutung des Interviews in der entwicklungspsychologischen Forschung

Interviews wurden und werden in entwicklungspsychologischen Untersuchungen sowohl als eigenständige Methode wie auch als ergänzendes Verfahren eingesetzt; sie haben in der Entwicklungspsychologie – und das beinahe von Beginn an – ihren angestammten Platz. Die Bandbreite der eingesetzten Verfahren und Varianten ist dabei groß – ein Umstand, der auf das für qualitative Untersuchungen maßgebliche Postulat der Gegenstandsangemessenheit zurückzuführen ist.<sup>1</sup>

Bereits früh unternahm Charlotte Bühler (1933) in »Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem« den Versuch, den Lebenslauf empirisch zu untersuchen. Sie bezog hierbei die Lebensgeschichten von 50 Bewohnern eines Wiener Altenheimes mit ein, die durch eine Art biographisches Interview erhoben wurden. Ein Jahrzehnt zuvor hat Jean Piaget (1999, Orig. 1926) ein Interviewverfahren, die »klinische Methode«, zu entwickeln begonnen, bei dem zunächst eine standardisierte Anfangsfrage – je nach gewählten Thema – vorgegeben wird, die weiteren Fragen werden gemäß nach den Antworten der untersuchten Kinder ad hoc formuliert; daraus entwickelt sich dann ein Frage-Antwort-Frage-Wechsel(-»spiel«), z. B. bezogen auf die Frage nach dem Ursprung der Sonne:

»Wie hat die Sonne angefangen? – *Ich weiß es nicht. Man weiß es nicht.* – Das ist richtig, du hast recht. Aber man kann es erraten. Ist die Sonne immer da gewesen? – *Nein, es ist die Elektrizität, die immer dicker geworden ist.* – Woher kam diese Elektrizität? – *Von unterhalb des Bodes. Aus dem Wasser.*« »Was ist die Elektrizität? – *Das ist der Strom.*« »Kann ein Wasserlauf Elektrizität erzeugen? – *Ja.* – »Woraus besteht der Strom? – *Aus Dampf [...].* – Wie hat die Elektrizität die Sonne gemacht? – *Das ist der Strom, der entwichen ist.* – Wie ist sie größer geworden? – *Luft hat sie aufgeblasen.*« (Piaget, 1999, Orig. 1926, S. 246f.; im Einzelnen zur klinischen Methode siehe auch Burkart in diesem Band).

Weiterentwicklungen dieser Interviewvariante finden sich (neben Piagets eigenen Revisionen) etwa bei Lawrence Kohlberg (1995), einem Schüler Piagets, der

im Rahmen seiner Untersuchungen zur moralischen Entwicklung das Struktur-Dilemma-Interview konzipierte: Personen verschiedenen Alters wird hierbei eine Geschichte vorgestellt, die ein moralisches Dilemma enthält, in dem sich (zunächst oder prinzipiell) miteinander unvereinbare Werte, Regeln, Normen, allgemein: Haltungen gegenüberstehen. Aufgabe der Interviewten ist nun, das vorgegebene Dilemma zu »lösen« und die gefundene Lösung zu begründen.

Das wohl bekannteste Dilemma ist die Geschichte von Heinz (das sogenannte Heinz-Dilemma), dessen Ehefrau an Krebs erkrankt ist. Ein Apotheker besitzt ein Medikament, das er aber nur gegen einen hohen Geldbetrag abzugeben bereit ist. Heinz kann diesen Betrag nicht aufbringen; Vorschläge wie Ratenzahlung etc. lehnt der Apotheker ab, so dass Heinz in die Apotheke eingebrochen ist und das Medikament gestohlen hat. – Im Anschluss werden Fragen gestellt, um hier »Allgemeinwohl« vs. »Einzelwohl« als grundlegenden Konflikt zu erörtern; wobei Kohlberg weniger an der Antwortrichtung (also, ob der Akteur Heinz nun einbrechen soll oder nicht), denn mehr an den Begründungen/Argument(ation)en interessiert war; gefragt wurde u. a.: »Ist es richtig, dass Heinz das Medikament gestohlen hat?« – »Warum bzw. warum nicht?« »Wäre der Einbruch gerechtfertigt, wenn Heinz seine Frau nicht lieben würde«, oder »... wenn die Kranke eine Fremde wäre?« – Und viele weitere sondierende Nachfragen dieser Art.

Mit moralischen Dilemmata und halbstrukturierten Interviews arbeitet auch die langjährige Mitarbeiterin Kohlbergs, Carol Gilligan (1988), in ihren Untersuchungen zum Zusammenhang von weiblicher bzw. männlicher Identitätsbildung und moralischer Entwicklung. Zu nennen ist auch Robert Selman (1984), der anknüpfend an Piaget und Kohlberg die Entwicklung des sozialen Verstehens untersucht. In jüngerer Zeit ist die Grundidee dieses Verfahrens von Rolf Oerter (1999) im Rahmen von »Menschenbild«-Untersuchungen aufgegriffen worden. Darin wurde im Zuge von Interviews mit Jugendlichen ein »Beruf-Familie-Dilemma« und ein »Karriere-Dilemma« dargeboten (letzteres handelt von zwei Freunden, die sich nach langer Zeit wieder treffen und ihre gänzlich unterschiedlichen Berufs-/Lebenswege zunächst voneinander rechtfertigen, dann aber zu fragen beginnen, ob sie den »richtigen« Weg gewählt haben); entsprechend der vorgegebenen Themen werden relevante Nachfragen formuliert, um die Orientierungen und Repräsentationen zu sondieren.

Während das Struktur-Dilemma-Interview und die klinische Methode für ganze Untersuchungsbereiche (insbesondere der strukturgenetischen Provenienz oder allgemeiner »kognitiver« Ansätze) verwandt werden (können), finden sich mittlerweile zusätzliche Interviewvarianten, deren Bezeichnung vom Untersuchungsgegenstand abgeleitet wird und die auf ein engeres Untersuchungsfeld begrenzt sind: Erwähnt sei beispielsweise das Adult-Attachment-Interview (AAI) von George, Kaplan und Main (2001; Orig. 1985, siehe auch Gloger-Tippelt, 2001), ein halbstrukturiertes Interviewverfahren, das sich in der Bindungsforschung etablieren konnte.

Mit dem AAI sollen die aktuelle Bindungsrepräsentation und bindungsrelevante Erfahrungen aus der Kindheit erhoben/festgestellt werden; dazu werden zwanzig Fragen gestellt, u. a. welchem Elternteil sie sich näher fühlten, wie die Eltern sich bei Krankheit und Problemen verhielten etc. Zum Schluss des Interviews wird nach der aktuellen Beziehung zu den Eltern gefragt, ebenso wie zu eigenen (vorgestellten oder realen) Kindern (siehe ausführlich den Fragenkatalog bei George, Kaplan und Main, 2001).

Für den Bereich der Identitätsforschung ist das auf James Marcia (1966) zurückgehende »Identity Status Interview« (ISI) zu nennen.

Im ISI (zumindest in seiner ursprünglichen Form) werden vier Fragebereiche unterschieden: Nach einer Eröffnungsphase (im Wesentlichen mit biographischen Fragen) werden die Bereiche Beruf, Religion und Politik exploriert; immer nach einem ähnlichem Frageschema; hier beispielhaft angeführt für den Themenbereich Religion: »Do you have any particular religious preference?«, »How about your folks?«, »Have you ever been very active in church? How about now?«, »Do you ever get into any religious discussions?«, »How do your parents feel about your beliefs now?«, »Are yours any different from theirs?«, »Was there any time when you came to doubt any of your religious beliefs?«, »When? How did it happen?«, »How are things for you now?«

Beiden Interviews (AAI und ISI) ist gemeinsam, dass die Interviewenden sich an vorab definierte Leitfragen halten *müssen*, d. h. es ist kein Spielraum für die Neuentwicklung von Fragen gegeben bzw. es werden eigens revidierte Fassungen vorgegeben (für das ISI liegen mittlerweile unterschiedliche Versionen vor, siehe Marcia, Waterman, Matteson, Archer & Orlofsky, 1993).

Schließlich findet sich, dass für spezielle Untersuchungen entworfene Fragenkataloge als eigene Verfahren vorgeschlagen werden, so z. B. das »Erwachsenen-Interview« von Oerter (1999) im Rahmen seiner Untersuchungen zu Entwicklungskonzeptionen; hier folgt die Bezeichnung dem Thema des Interviews – »Erwachsenwerden/-sein«. – So sehr die Namensgebung, angelehnt an den Gegenstandsbereich, zunächst sinnvoll erscheinen mag, ist vor einer sich hier abzeichnenden Inflation von neuen Interviewbezeichnungen zu warnen: Wenn jede halbstrukturierte Interviewvariante eigens benannt würde, gäbe es bald das »Hochzeitsinterview«, das »Schwangerschaftsinterview«, »das Kopfschmerzinterview« etc., dies hätte – entgegen dem ursprünglichen Wunsch nach Orientierung – Desinformation/Informationsdiffusion zur Folge. Angemerkt sei, dass eine ähnliche Inflationierung zu erwarten ist, wenn ausgehend vom Experten-Interview (Meuser & Nagel, 1991), in dem die Befragten primär in ihrer Rolle als Experte (und nicht als »Biographieträger« oder »Lebensgeschichten-Erzähler«) angesprochen werden, die Interviewbezeichnungen nach den Berufen/Tätigkeiten der Befragten vergeben würden und wir über das »Vater-Interview«, »Mutter-Interview« oder »Psychologen-Interview« reden müssten (zur

Kritik an der inflationären Begriffsvergabe im Zuge qualitativer Forschung siehe auch Mey, 1999, S. 148f.).

So sehr sich spezifische Verfahren im Methodenkanon der Entwicklungspsychologie etablieren konnten und so sehr sich zum Teil Versuche erkennen lassen, bestehende Verfahren weiter zu spezifizieren, ist innerhalb der naturwissenschaftlich orientierten Entwicklungspsychologie eine unverständliche Selbst-Begrenzung auf »halbstrukturierte« Interviews bzw. genereller Leitfadeninterviews (die keine methodologische Fundierung aufweisen) zu konstatieren (wie wiederkehrend in der Methodendarstellung im Lehrbuch von Oerter und Montada, zuletzt 2002, vorgeschlagen); dagegen steht ein Anschluss an existierende Verfahren, die in anderen psychologischen Teilfächern oder in anderen Disziplinen (insbesondere der Soziologie) entwickelt wurden, noch aus.

Dabei könnte – wie wir im Rahmen unseres Beitrags zu zeigen versuchen – die entwicklungspsychologische Forschung von einer methodenpluraleren Haltung profitieren, wenn sie beispielsweise stärker (um nur die »populärsten« Interviewvarianten im Kontext der deutschsprachigen qualitativen Forschung zu nennen) auf das narrative oder biographische Interview, das Tiefeninterview, das problemzentrierte Interview, das fokussierte Interview oder das themenzentrierte Interview rekurren würde. Ein wichtiges Merkmal dieser Interviews ist, dass den Interviewten ermöglicht wird, ihre subjektive Perspektive und ihre spezifischen Erfahrungen und Sichtweisen zu entfalten. Den Interviewten wird genügend Zeit gegeben, um das, was ihnen in Hinblick auf das Thema wichtig ist, ausführen zu können; ihnen wird ferner die Art und Weise, wie sie das Thema aufgreifen und ausgestalten mögen, frei gestellt.

So wird das narrative Interview mit einer Eingangsfrage eröffnet, die den Interviewpartner zu einer ausführlichen Erzählung anregen möchte; ein Beispiel für eine maximal offene und den gesamten Lebensbereich umfassende Erzählaufforderung gibt Harry Hermanns (1991, S. 183):

»Ich möchte Sie bitten, mir zu erzählen, wie sich die Geschichte Ihres Lebens zugetragen hat. Am besten beginnen Sie mit der Geburt, mit dem kleinen Kind, das Sie einmal waren, und erzählen dann all das, was sich so nach und nach zugetragen hat, bis zum heutigen Tag. Sie können sich dabei ruhig Zeit nehmen, auch für Einzelheiten, denn für mich ist alles interessant, was Ihnen wichtig ist.« (Herv. im Orig.).

Ähnlich verhält es sich bei dem themenzentrierten Interview: Die eingangsgestellte Leitfrage fokussiert das Thema, ist zugleich aber so offen formuliert, dass der Gesprächspartner die Führung übernehmen und es in seiner Art und Weise ausgestalten kann. Beim problemzentrierten Interview spielen erzähl- und verständnisgenerierende Fragen eine wichtige Rolle.

Unterschiede zwischen verschiedenen Varianten sind – abgesehen von ihrer z. T. unterschiedlichen theoretischen Verankerung – vornehmlich darin zu sehen, wie der Gesprächsverlauf organisiert ist. Denn auch wenn bei allen offen

Interview	Ziel	Methodik	Vertreter
narratives Interview <i>nicht nur Biographie</i>	Analyse der Entwicklung/ dem Verlauf subjektiver Sicht-, Erfahrungs- und Handlungsweisen, Erfassen der Erfahrungsverarbeitung	offene, erzählgenerierende Frage; Verzicht auf Leitfaden	Schütze 1983 "Fragen stellen"
episodisches Interview	Erfassen sozialer Repräsentationen, gruppenspezifischer Unterschiede in der Wahrnehmung/ Bewertung sozialer Ereignisse und Prozesse	situationsbezogene Erzählaufforderungen, begrifflich-argumentative (Nach-) Fragen	Flick 1995
problemzentriertes Interview	Erfassen subjektiver Sinnbezüge, Sicht-, Erfahrungs- und Handlungsweisen	offene Fragen mit zunehmend gezielteren Nachfragen; Leitfaden	Witzel 1982, 2000 "Fragen stellen"
themenzentriertes Interview	Erschließen des manifesten und latenten Gehalts subjektiver Sichtweisen, Erfahrungen, Konflikte, Gefühle und Phantasien	offene, das Gespräch tragende Leitfrage, offene Fragen, szenisches Verstehen	Schorn 2000, 2004
szenisches Interview	Erschließung subjektiver Sinnstrukturen, unbewusster Konflikte	Leitfadenähnlich angebotene Themenfelder, Förderung szenischer Ausdrucksweisen, Übertragungsförderndes Setting	Horn, Beier & Wolf 1983
fokussiertes Interview	Erfassung der subjektiven Erfahrung/Bewertung eines umschriebenen/ vorgegebenen Ereignisses	Stimulus (Darbietung via Film, Zeitungsbericht etc.); strukturierte Fragen (Leitfaden) und Fokussierung auf Emotionalität	Merton & Kendall 1979 (Orig.: 1945/46)
biographisches Interview	Erfassung der Verschiedenartigkeit / Gemeinsamkeit von Lebensläufen, Erfassen des Zusammenhangs zwischen Aspekten des Denkens/ Verhaltens und der Lebensgeschichte	erzählgenerierende Fragen oder Leitfaden, mehrere Interviewtermine	Thomae 1956, Fuchs 1984
ethnographisches Interview/ Feldgespräche	Beschreiben und verstehen der Lebensweise fremder (Sub-) Kulturen	Aufenthalt im Feld, Kombination von teilnehmender Beobachtung und Interview; Forscher ist Fremder, der etwas lernen und verstehen möchte	Spradley 1979
rezeptives Interview	zuhörerbezogene Informationen in unmittelbar sozialen Situationen	Nutzung einseitiger, asymmetrischer Kommunikation, spontaner (im »Feld«) getroffene oder »provokierte« Äußerungen (Ähnlichkeit zu ethnographisches Interviews)	Kleining 1995
Selbstkonfrontations-Interviews	Erfassung der subjektiven (Mikro-) Perspektive des Akteurs in Interaktionen	abschnittsweise Vorführen einer (i. d. R. per Video aufgezeichneten) vorangegangenen Interaktions-/ Handlungssequenz, mit der Aufforderung, diese hinsichtlich der (erinnerten) »inneren Handlungsanteile« zu erläutern	Breuer 1995
Experteninterview	Erfragen/Einholen von Expertenwissens	Leitfaden	Meuser & Nagel 1991

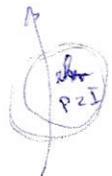
Tabelle 1: Schematische Übersicht einschlägiger Interviewverfahren

=> Weiterentwicklung.

Wandlung: "Haben sie sich vor sich mehr was was frische der sein"

Logik der Zugzwänge der Erzählung => die Organisation des Selbst.

1. small probe  
2. offener End  
3. spezifisch End



heften  
=> nicht zu spezifisch  
=> zu allgemein  
=> sehr wenig Raum

Blauer & Lamb 2004

formulierte Fragen gestellt werden (und die Reihenfolge dieser Fragen ebenso wenig festgelegt ist wie der Zeitpunkt für detaillierte Nachfragen), so unterscheiden sie sich hinsichtlich des Umfangs an Fragen, hinsichtlich ihres Vertiefungsgrades und bezogen auf den Stellenwert, den Fragen zur »Hervorlockung« bestimmter Darstellungen einnehmen (siehe Tab. 1).

Der Versuch, einen Überblick über jene Arbeiten in der Entwicklungspsychologie zu geben, in denen speziell einige der genannten Interviewvarianten oder allgemein offene (bzw. halbstrukturierte) Interviewverfahren zum Einsatz kommen, erscheint uns wenig sinnvoll, zumal dies schnell den Rahmen eines Artikels sprengen und diesen unübersichtlich machen würde. Exemplarisch sollen stattdessen einige Untersuchungen genannt werden, die sich mit weiblichen und männlichen Identitätsbildungsprozessen im Zusammenhang mit dem Thema Elternschaft auseinandersetzen, um daran kenntlich zu machen, in welcher Weise in einem abgesteckten Themenfeld verschiedene Interviewverfahren (inkl. variierender Auswertungsmethoden) Verwendung finden.

- Eine in Frankreich durchgeführte, psychoanalytisch orientierte Studie legte Delais de Parseval (1981) vor. Sie wertete Tiefeninterviews aus, die sie mit Erstlingsvätern, Samenspendern, Vätern von »Inseminations-Kindern« sowie mit Vätern, die eine Vasektomie beantragt haben, geführt hat.
- Im Rahmen einer an der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Universitäts- und Poliklinik Basel durchgeführten Untersuchung zur Entstehung der Eltern-Kind-Beziehung wurde das »Basler Elterninterview« entwickelt; ein im letzten Trimenon der Schwangerschaft durchgeführtes zweistündiges halbstandardisiertes tiefenpsychologisches Interview, das mit werdenden Eltern geführt wird.
- Gauda (1990) führte in einer Längsschnittstudie leitfadenorientierte Interviews mit Paaren. Fokus ist hier der Prozess der Entwicklung der Mutter- bzw. Vateridentität.
- Im Mittelpunkt einer Fallstudie von Graf und Walter (2002) steht das Vaterwerden und Vatersein von »Herrn Adams«, das mit Hilfe der Objektiven Hermeneutik (vgl. Oevermann, Allert, Konau & Krambeck, 1979) erschlossen wurde.
- Schlottner (2002) kombinierte in ihrer Studie zum männlichen Kinderwunsch das biographische Interview nach Thomae (1956) mit projektiven Verfahren wie dem TAT (thematischer Apperzeptionstest, vgl. Revers, 1979) und dem Scenotest (v. Staabs, 1992).
- Schorn (2003) arbeitete in ihrer Untersuchung »Männer im Übergang zur Vaterschaft. Das Entstehen der Beziehung zum Kind« mit dem themenzentrierten Interview (siehe dazu auch die in Abschnitt 3 gegebenen Beispiele).
- Mit dem problemzentrierten Interview (Witzel, 2000) haben von der Lippe und Fuhrer (2003) erhoben, welche Motive junge Männer haben und welche Möglichkeiten sie sehen, eine Vaterschaft zu realisieren; ausgewertet wurde das Interviewmaterial in Anlehnung an die Grounded Theory; dabei wurde

genauer danach gefragt, wie Männer ihre eigene Entscheidungsfindung gestalten, welchen Spielraum sie dabei erleben, welches für sie die bestimmenden Personen und Faktoren für diesen biographischen Übergang sind.

- Rubin (1980) führte Tiefeninterviews mit Frauen durch, um die subjektive Bedeutung der »empty-nest«-Situation (die Kinder haben das Elternhaus verlassen) zu erschließen.
- In der Längsschnittstudie von Keddi, Pfeil, Strehmel und Wittmann (1999) zu Lebensentwürfen junger Frauen (Familienorientierung – Karriereorientierung) wurden über sieben Jahre hinweg qualitative Interviews mit Frauen geführt.

## 2. Potenzial und Anwendungsmöglichkeiten von Interviewverfahren

So beeindruckend die Vielzahl an Einsatzmöglichkeiten von Interviews ist, gilt es sich zugleich zu vergegenwärtigen, dass der Rückgriff auf Interviews für entwicklungspsychologische Forschung sprachliche Kompetenzen der Interviewpartner und damit einen bestimmten Entwicklungsstand und/oder ein bestimmtes Lebensalter voraussetzt. Denn auch wenn Piaget seine Interviews via klinischer Methode mit fünf Jahre alten Kindern durchführte, erfordern viele entwicklungspsychologische Fragestellungen von den Interviewten nicht nur die Fähigkeit, sich qua Wort verständlich machen zu können, sondern auch, dass sie sich selbst zum Gegenstand der Betrachtung machen können; eine Fähigkeit, die (kleine) Kinder nicht oder nur partiell haben. Deshalb ist für die Erforschung früher Entwicklungsphasen und -prozesse ein Vorgehen, das ausschließlich auf das Instrument Interview zurückgreift, nur bedingt geeignet. Sucht man Zugang zu kindlichem Erleben und zur subjektiven Verarbeitung von Erfahrungen, so bieten sich der kindlichen, symbolischen Ausdrucksform entgegenkommende Medien wie Zeichnung und/oder Spiel oder Vorgehensweisen wie (teilnehmende) Beobachtung an; aber auch die Nutzung von projektiven Verfahren wie etwa TAT (vgl. Revers, 1979) oder Sceno (vgl. v. Staabs, 1992) sind nahe liegend, die um begleitende Kurzinterviews ergänzt werden können (siehe zu Forschung mit Kindern und darin vorherrschende Kindheitskonzepte auch die Beiträge von Breuer, Burman sowie Mey in diesem Band).

Adoleszenz und Erwachsenenalter hingegen sind Lebensphasen, die dem »Instrument« Interview in besonderer Weise zugänglich sind. Potenzielle Interviewpartner dieser Altersgruppen bringen im Allgemeinen nicht nur die erforderlichen sprachlichen Kompetenzen mit, sondern auch eine alltagsweltliche Kultur, in der verbale Ausdrucksformen etabliert sind. Von hieraus betrachtet verwundert es auch nicht sonderlich, dass die Etablierung von Interviews bzw. deren vermehrte Nutzung in der Entwicklungspsychologie insbesondere mit

deren Ausweitung und Neukonzeption als »Life Span Developmental Psychology«<sup>2</sup> einhergeht, oder allgemeiner mit der Zuwendung zu dem mittleren und höheren Lebensalter.

Wesentlich sind in diesem Zusammenhang insbesondere die Arbeiten von Hans Thomae im Rahmen der von ihm mit Ursula Lehr initiierten Bonner Längsschnittstudie zum Altern und das darin popularisierte biographische Interview (Thomae, 1956; zu Biographieforschung und der Thomaeschen Position siehe auch Kaiser in diesem Band). Allerdings hat der Einsatz von Interviews mit sehr alten Menschen im Falle sprachlicher und/oder geistiger Einschränkungen z. B. in Folge von Demenz ebenfalls seine Grenzen und bedeutet eigene Herausforderungen an die Methodik (siehe speziell dazu auch Breuer in diesem Band).

Das Interview hat in der entwicklungspsychologischen Forschung jedoch nicht nur aufgrund der quantitativen Ausweitung des Gegenstandsbereiches (auf unterschiedliche Lebensalter) an Bedeutung gewonnen, sondern auch, weil es besonders geeignet erscheint, die subjektive Verarbeitung teilweise dramatischer gesellschaftlicher Veränderungsprozesse angemessen nachzuvollziehen: Entwicklungsprozesse eines spezifischen Lebensalters werden durch intrapsychische und körperliche Reifungsprozesse einerseits und durch spezifische gesellschaftliche Gegebenheiten andererseits angestoßen und bestimmt, wobei beide Ebenen eng miteinander verwoben sind (so wirken sich veränderte Lebensbedingungen auf körperliche Entwicklungsprozesse aus, so z. B. im Falle des immer früheren Einsetzens der Menstruation).

Mario Erdheim (1988) charakterisiert in Anlehnung an Lévi-Strauss unsere Gesellschaft als eine »heiße Kultur«, d. h. als eine Kultur, die sich durch eine starke Entwicklungsdynamik auszeichnet. Vergleicht man beispielsweise Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter der 1950er Jahre mit denen der Gegenwart, so lassen sich an vielen Stellen massive Veränderungen beobachten. Diese von Ulrich Beck (1986) als »Individualisierung« bezeichneten Freisetzungsprozesse haben neue Handlungs- und Gestaltungsspielräume eröffnet, die Entwicklungschancen bieten. Sie muten den Menschen zugleich aber viele Unsicherheiten zu, die Impulsgeber für Entwicklungsprozesse sein oder aber auch den Einzelnen überfordern und somit regressive Prozesse befördern können. Diese gesellschaftlichen Veränderungsprozesse fordern den Subjekten lebenslang Lern- und Entwicklungsschritte ab und haben gerade auch das Erwachsenenalter – positiv formuliert – dynamischer und – negativ formuliert – unruhiger werden lassen; ein Umstand, der möglicherweise auch eine wissenschaftliche Zuwendung attraktiver macht (was sich in Arbeiten mit Titeln wie »Die jungen Alten« oder »Späte Freiheiten« niederschlägt).

Interviewverfahren eignen sich in besonderer Weise, das subjektive Erleben und Bewerten derartiger Veränderungsprozesse und deren Verarbeitung zu erfragen, und bieten einen methodisch vielversprechenden Zugang für das seit den 1980er Jahren wachsende wissenschaftliche Interesse an bedeutsamen Lebensereignissen und subjektiv relevanten Umbruchphasen im Lebenslauf. Denn

während Sozialisationstheorien sich mit eher kontinuierlichen Einflüssen auseinandersetzen, die die soziale Nah- und Umwelt auf die Entwicklung ausübt, beschäftigt sich die Lebensereignisforschung (»Life Event«-Forschung) mit den psychischen und sozialen Folgen einer sich vergleichsweise abrupt verändernden Lebenswelt. »Lebensereignisse sind Markierungspunkte für Übergangsprozesse im Lebenslauf, objektive und subjektive Einschnitte im ständigen Fluss des Lebens« (Faltermaier, Mayring, Saup & Strehmel, 2002, S. 75). Subjektiv bedeutsame oder kritische Lebensereignisse, Statuspassagen, Rollenübergänge, Lebenskrisen sowie Umbruch- und Übergangsphasen sind in einer entwicklungspsychologischen Perspektive eine Herausforderung für das Subjekt, sie sind Angelpunkte der allgemeinen und differentiellen Entwicklung. Entwicklungspsychologisch interessant sind allgemein Fragen, welche Belastungen mit kritischen Lebensereignissen verbunden sind und welche Bewältigungsversuche unternommen werden, um sich an die neuen Situationen anzupassen. Vor allem aber interessieren die Implikationen für und Auswirkungen auf die weitere Entwicklung.

Um die Bandbreite möglicher entwicklungspsychologischer Themen- und Fragestellungen anzudeuten, in denen sich in besonderer Weise der Einsatz von Interviewverfahren anbietet, seien hier einige Beispiele gegeben:

- Wie wirken sich gesellschaftliche Veränderungen auf Entwicklungsprozesse in unterschiedlichen Lebensphasen aus, welche geschlechts-, kohorten- oder milieuspezifischen Differenzen lassen sich hierbei beobachten? (Welche Auswirkungen hat z. B. das Wissen um das Phänomen der Massenarbeitslosigkeit auf adoleszente Entwicklungsprozesse?)
- Was sind aus der Perspektive des Subjekts zentrale Entwicklungsaufgaben, -anforderungen und -krisen in einzelnen Lebensphasen, welche (spezifischen) Bewältigungsmodi werden in diesem Zusammenhang entwickelt?
- Welche entwicklungspsychologische Bedeutung hat die Veränderung äußerer Lebensumstände (z. B. Umzug oder Wechsel des sozialen Standortes, Verlust des Arbeitsplatzes, Geburt eines behinderten Kindes etc.)?
- Welche Beziehungen/Wechselwirkungen gibt es zwischen verschiedenen Bereichen der Entwicklung (z. B. zwischen der psychosexuellen und der psychosozialen Entwicklung); wie wirken sich Veränderungen, die körperlich-biologisch angelegt sind (z. B. Menopause) auf andere Entwicklungsfelder aus?
- Welche entwicklungspsychologische Bedeutung haben kritische Lebensereignisse und lebensgeschichtliche Umbrüche, wie wirken sich diese auf einzelne Entwicklungsbereiche aus?

Für Fragen wie die hier skizzierten ist die Rekonstruktion der »Sicht des Subjekts« unbedingt erforderlich, denn kritische Lebensereignisse wie z. B. der Verlust des Partners oder eine schwere Krankheit, eine Heirat oder die Geburt eines Kindes sind kein Datum an sich. Solche »Ereignisse« werden unterschiedlich erlebt, interpretiert und mit Bedeutung versehen. Diese subjektiven Bedeu-

tungsgebungsprozesse – die auf die eigene Lebensgeschichte zurückverweisen – sind wiederum entscheidend für die jeweilige emotionale, kognitive und soziale »Antwort« auf ein (kritisches) Lebensereignis und damit auch für die Frage, welche Auswirkungen dieses auf die weitere Entwicklung hat. Wenn man weiterfassend Entwicklung als ein interaktives, dialektisches Geschehen zwischen Person und Umwelt versteht, dann ist ein angemessenes Verständnis von Entwicklungsprozessen nur möglich, wenn die jeweilige Perspektive bzw. der »Beitrag« der untersuchten Individuen hinreichend berücksichtigt wird. Dies ist möglich durch methodische Ansätze, die das subjektive Erleben und Handeln in Abhängigkeit von und in Auseinandersetzung mit dem sozialen Kontext erfassen. Hier bieten sich gerade Verfahren an, die

»Lebensbedingungen, Lebensgeschichten und individuelles Erleben und Verhalten aus den subjektiven Äußerungen der Probanden rekonstruieren. Dieser stärkere methodische Fokus auf das untersuchte Subjekt und seiner Sicht vom Lebenslauf trifft sich mit dem neuen Interesse am Individuum als Konstrukteur seiner Entwicklung« (Faltermayer u. a., 2002, S. 29).

Die Rekonstruktion solcher Subjektperspektiven erfordert ein Setting, das den Befragten hinreichend Raum gibt, dasjenige, was für sie im Hinblick auf ein bestimmtes Thema wichtig ist, auch mitteilen und *entfalten* zu können. Interviews erlauben den untersuchten Subjekten, Aspekte eines Themas zu artikulieren, die für sie persönlich bedeutsam sind, von den Forschenden aber nicht als solche antizipiert werden (können). Außerdem erlauben Interviews mehr als andere Verfahren, dass Ambivalenzen und Widersprüche, die mit komplexen Thematiken verbunden sind, nicht ausgeschlossen werden, sondern – eine bestimmte »Fragetechnik« und Interviewhaltung vorausgesetzt – artikuliert werden können. (Angemerkt sei hier allerdings, dass der Erhalt solcher Ambivalenzen oder genereller Entwicklungsprozesse auch eine Auswertungsperspektive voraussetzt, die eben diese zu »erhalten« versucht. Anmerkungen zu gängigen Eliminierung als verschenkte Potentiale einer Prozessanalyse siehe zusammenfassend Mey, 2003a, S. 343f.)

*Fazit:* Entlang dieser Skizze ist deutlich geworden, dass der Einsatz von Interviews für entwicklungspsychologische Fragestellungen immer lohnend erscheint, wenn ein Thema noch relativ wenig erforscht ist. Noch mehr aber: Der Rückgriff auf Interviews ist ebenfalls unbedingt empfehlenswert, wenn entwicklungspsychologische Sachverhalte in einer Retrospektive/-genese oder Aktualgenese/Mikroanalyse erfasst werden sollen. Insbesondere ist dabei zu denken an Erhebungen:

– zu »subjektiven/persönlichen/naiven« Theorien, in denen sich die individuellen Erfahrungen und das individuelle Verarbeiten von (kritischen Lebens-

- ereignissen, Statuspassagen, Rollenübergänge, Lebenskrisen und Umbruch- und Übergangsphasen ausdrücken,
- von Lebensrückblicken und darin eingeflochtenen »Deutungsmustern« oder »biographischen Konstruktionen« in (Lebens-) Geschichten,
- in denen Erklärungen/Erläuterungen (im übergeordnetem Sinne: Positionierungen) zu sich und anderen (Selbst-/Weltverständnisse) erforderlich sind,
- in denen möglicherweise erstmals mit einem Thema eine Auseinandersetzung geführt wird, entlang dessen sich der Entwicklungsgang (auch aus der »Sicht des Subjekts«) rekonstruieren lässt,
- in denen Ambivalenzen und Widersprüche, die mit komplexen Thematiken verbunden sind, nicht ausgeschlossen werden sollen/dürfen, sondern unmittelbar als entwicklungsrelevante Umgehensweise verstanden wird.

Welches Interview gewählt wird (ob nun ein genuin in der Entwicklungspsychologie beheimatetes wie das Struktur-Dilemma-Interview oder ein vorliegendes Verfahren, das hinsichtlich der konkreten Untersuchungsfrage zu adaptieren und zu modifizieren ist), hängt – auch wenn dies zuweilen nicht explizit erwähnt wird – immer auch von individuellen Präferenzen und Schulorientierungen ab. Solche Vor-Urteile sollten jedoch nicht ausschlaggebend sein, sondern die Wahl der Interviewstrategien sollte aus dem Fokus der Untersuchung resultieren.

### 3. Methodische Schritte der Erhebung und Auswertung

Bisher haben wir verschiedene Interviewverfahren angesprochen, die in der entwicklungspsychologischen Forschung eingesetzt werden könnten. Für eine konkretere Einführung in das Interview als Instrument qualitativer (Entwicklungs-) Psychologie werden wir nun entlang eigener Forschungsarbeiten/-erfahrungen wichtige Schritte und Aspekte des forschungspraktischen Vorgehens skizzieren und kommentieren. Wir beziehen uns dabei v. a. auf das »themenzentrierte Interview« (Schorn, 2000, 2003), das sich an das von Leithäuser und Volmerg (1979, 1998, 2001) konzipierte Verfahren der themenzentrierten Gruppendiskussion anschließt, bzw. auf das »problemzentrierte Interview« nach Witzel (1982, 2000) und dessen dialogisch-diskursiven Anwendung (dazu Mey, 1999, 2000, 2004).<sup>3</sup> Die folgenden Ausführungen sind dabei nicht als starre Rezeptur (miss-) zu verstehen, denn jede Anwendung/Verwendung in anderen Kontexten beinhaltet notwendig »Übersetzungsarbeit«, da das Vorgehen immer wieder neu auf den jeweiligen Untersuchungsgegenstand bzw. auf das jeweilige Erkenntnisinteresse abgestimmt werden sollte.

#### *Zur Rolle des Interviewenden*

Ausgehend von den für qualitative Sozialforschung leitenden Prinzipien (insbesondere Offenheit, Fremdheit und Kommunikation) verstehen wir die Rolle

der Interviewenden als »aktiv« und wenden uns damit kritisch gegen die teilweise weiter vorherrschende Orientierung an dem Konzept des »neutralen Beobachters«. Dessen Abstinenz, die dem Versuch geschuldet ist, nicht als Person in Erscheinung zu treten, kann eine als künstlich erlebte Kommunikationssituation befördern, die ein starkes Übertragungsangebot<sup>4</sup> bereitstellt. Sie kann Unsicherheiten und Irritationen hervorrufen, die es den Gesprächsteilnehmern erschweren, ihre Aufmerksamkeit auf den Gegenstand zu richten, um den es jeweils geht. In unserem Verständnis von Interviews ist deshalb die Rolle der Interviewenden nicht durch das Bemühen um Abstinenz und Distanz charakterisiert, sondern durch deren lebendige Beteiligung (siehe dazu auch Leithäuser & Volmerg, 2001; Leithäuser, 2001). Den Einfluss der Forschenden sowie deren emotionale »Verwicklung« in den Forschungsgegenstand gilt es methodisch reflektiert zu nutzen, so wie es auch die Sozialpsychologin Jahoda (1986) vorschlägt und wie es früh und programmatisch von dem Ethnopsychanalytiker Georges Devereux (1973) gefordert wurde. Der Einfluss der Forschenden ist nur dann potenziell »erkenntnisverzerrend« und somit problematisch, wenn er nicht erkannt, reflektiert und in seiner Bedeutung für das Thema verstanden wird. Gelingt besagter Verstehensprozess, dann können wichtige gegenstandsbezogene Daten gewonnen werden (siehe dazu auch viele der in den beiden dem Thema »Subjektivität und Selbstreflexivität« gewidmeten Schwerpunktbänden in »Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research«, Mruck, Roth & Breuer, 2002; Roth, Breuer & Mruck, 2003; zusammenfassend auch Mruck & Mey, 1996).

### 3.1 Vorgehen bei der Erhebung

Die Interviewsituation beginnt mit einer kurzen Erläuterung des Themas der Untersuchung sowie einer Klärung des Gesprächsrahmens (Dauer, Ablauf, Aufzeichnungsmodalitäten, Zusage der Vertraulichkeit und Anonymisierung; nach Möglichkeit zugesichert im Rahmen einer Datenschutzvereinbarung per Interviewvertrag). Die Interviewten werden darauf aufmerksam gemacht, dass sie nicht (wie möglicherweise erwartet) mit einem zuvor erstellten und festgelegten Fragenkatalog konfrontiert werden, sondern vielmehr die Möglichkeit haben, das, was ihnen im Hinblick auf das Thema wichtig ist, entfalten und darstellen zu können. Die Ausführlichkeit der Erläuterungen vor dem Interview variiert je nach Ausführlichkeit der Vorgespräche. Auf solche Vorgespräche sollte nur in Ausnahmefällen verzichtet werden, denn zum einen helfen diese, Vertrauen herzustellen, zum anderen wird vermieden, die Interviewsituation selbst mit formalen Punkten (insbesondere der Datenschutzvereinbarung) unnötig zu verkomplizieren. Es empfiehlt sich, in einem Präskript vor dem eigentlichen Interview alle Gedanken, Erwartungen, Gefühle etc. festzuhalten und für die »Auswertung« verfügbar zu haben/machen, ebenso wie Notizen zu den Vorgesprächen fixiert werden sollten (siehe dazu Mey, 2004).

### Frageformen im (themenzentrierten) Interview

Das themenzentrierte Interview wird mit einer Leitfrage eröffnet, in der das Thema des Interviews verdichtet wird (Beispiel: »Was bedeutet es für Sie, Vater zu werden?«).<sup>5</sup> Die Frage sollte einerseits so offen formuliert sein, dass ein frühzeitiges »Versanden« oder gar Abbrechen des Gesprächs vermieden wird, andererseits aber nicht so offen oder vage sein, dass sich die geäußerten Einfälle und Gedanken »ins Uferlose« verlieren. (Im problemzentrierten Interview wird mit der Eröffnungsfrage mitunter ein etwas anderer Akzent gesetzt, denn Witzel schlägt vor, das Gespräch mit einer allgemeinen Frage zu eröffnen, um das Augenmerk noch nicht auf einen bestimmten Aspekt der Problemstellung zu beschränken.) Wenn das Gespräch zu versanden droht, kann der Gesprächsfluss durch weitere, von dem Interviewenden eingebrachte Fragen unterstützt werden (Beispiel: »Was war für Sie als werdender Vater in den letzten Wochen/Monaten besonders wichtig?« »Wie war es, als sie erfahren haben, dass sie Vater werden?«). – Hilfreich könnte sein, hier der expliziten Empfehlung von Witzel (1985, S. 236) zu folgen, die einzubeziehenden Fragen in einem Leitfaden zu organisieren (was zudem gleichzeitig das Vor- und Hintergrundwissen expliziert), wobei ein Leitfaden nicht als »Skelett für einen strukturierten Fragebogen« missverstanden werden darf, sondern dieser dient als »Orientierungsrahmen bzw. Gedächtnisstütze für den Interviewer« bzw. zur »Unterstützung und Ausdifferenzierung von Erzählsequenzen des Interviewten« (ebd.).

Die wichtigste Aufgabe der Interviewenden besteht im Gesprächsverlauf darin, für eine offene Gesprächssituation zu sorgen, d. h. für ein entspanntes, möglichst angstfreies Klima, das den Gesprächspartner ermutigt, etwas von sich mitzuteilen. Grundsätzlich sind alle Interventionen zulässig, die den Gesprächspartner dabei unterstützen, in persönlicher Weise zum Thema zu sprechen. Die Interviewenden sollen die Interviewpartner durch eine wertschätzende Haltung unterstützen und deren Ausführungen und Einfällen durch aktives Zuhören folgen. Sie sollten sich darum bemühen, eine Beziehung herzustellen und »mitzumachen«, die ein *gemeinsames Erforschen* des Themas ermöglicht (vgl. Löchel, 1997; Mey, 2000; Tietel, 2000). Die Rückspiegelung dessen, was verstanden wurde, Klärungs-, Vertiefungsfragen und Konkretisierungsfragen sowie die Äußerung von Hypothesen, die sich z. B. auf mögliche Zusammenhänge beziehen, tragen dazu bei, das Mitgeteilte besser verstehen und einordnen zu können. – Zur besseren Unterscheidung hat Witzel (1985) im Rahmen des problemzentrierten Interviews Frageformen, die primär auf eine Verständniserzeugung und -sicherung abzielen, als »spezifische Sondierungen« bezeichnet (und diese von den allgemeinen Sondierungen abgegrenzt, die mit Fragen wie: »Wie war das genau« etc. auf eine Materialgenerierung zielen); bei den spezifischen Sondierungen unterscheidet er (auch unter Bezugnahme auf die Gesprächstherapie) zwischen Rückspiegelung, Verständnisfragen und Konfrontation (letztere verstanden als »schärfste Form, beim Befragten Reflexionsprozesse über seine eigenen Aussagen zu provozieren«, ebd., S. 249). Mit diesen Frageformen, die – wie schon die frühzeitig vorgesehenen Nachfragen – selbst-

verständlich plausibel in den Kontext der Interviewsituation einzupassen sind und nicht abrupt gestellt werden sollten, wird versucht, eine kommunikative Verständigung zwischen Interviewende und Interviewte in einer dialogisch-diskursiven Form zu ermöglichen, die einer ersten wechselseitigen Validierung gleichkommt (dazu Mey, 1999, S. 144ff.).

Das themenzentrierte Interview endet mit der Frage, ob es noch etwas gibt, was noch nicht oder nur am Rande zur Sprache gekommen ist, aber im Zusammenhang des Themas wichtig sein könnte. Selbiges kann dann von den Interviewten ergänzt werden. Das Interviewende sollte dann deutlich »markiert« werden (etwa durch ein »So, das wars. Vielen Dank!«); vergleichbar dem Bemühen um das Herstellen eines »Arbeitsbündnisses« zu Beginn des Interviews; es empfiehlt sich auch für eine Ausklangphase genügend Zeit einzuplanen, damit die Interviewten noch ausreichend Möglichkeiten zur Nachfrage hinsichtlich der Forschungsarbeit etc. erhalten.

### Postskript

Unmittelbar nach dem Interview wird ein Postskriptum erstellt, in dem – wie schon im Präskript – Eindrücke über den Interviewverlauf festgehalten werden. Notiert werden sollten möglichst ungefiltert die Gefühle und Einfälle, die im bzw. durch das Gespräch ausgelöst wurden (Wie habe ich mich gefühlt? An welcher Stelle entstanden starke Gefühle und durch was wurden diese ausgelöst? Wie habe ich meinen Interviewpartner erlebt?). Besondere Aufmerksamkeit gilt dem, was gewissermaßen »zwischen« den Akteuren stattfand (ihre Interaktion, die Gesprächsatmosphäre/-dynamik, spezifische »Szenen« usw.).

Beispiel: Herr P. begrüßt mich mit einem festen Händedruck. Als wir uns setzen und ich damit beginnen möchte, noch einmal den Rahmen des Interviews zu thematisieren, schlägt Herr P. vor, sich zu doch zu duzen. Dies fände er für sich stimmiger. Etwas perplex und mit dem Gefühl ein bisschen überrumpelt zu werden, willige ich ein ... Für die Auswertung war diese Szene insofern interessant, als sich hier eine Beziehungsfigur andeutete, die auch in seiner Beziehung zum Kind bzw. in der familialen Triade relevant war. Herr P. scheint sich in Situationen, die verunsichernd sind (die Interviewsituation), wieder Sicherheit zu verschaffen, indem er versucht, offensiv deren »Spielregeln« zu definieren.

### Transkription

Ungeachtet der zur Anwendung kommenden Auswertungsverfahren ist das mit Einwilligung der Gesprächspartner auf Tonband aufgenommene Interview zu transkribieren, da es sich bei den Transkripten um das zentrale Datenmaterial handelt, auf das sich die anschließende Auswertung bzw. Interpretation stützt. Auch wenn in der Literatur unterschiedliche Vorgehensweisen diskutiert werden, empfehlen wir eine möglichst wortgetreue Transkription, was das Kennlichmachen von längeren Gesprächspausen, von paraverbalen Äußerungen (»ähm«, »hm«) und emotionale Kommentierungen (z. B. Lachen) mit einschließt (siehe Tab. 2).

## TRANSKRIPTION

Thema	Darstellung im Transkript	Erläuterungen
Groß-/Kleinschreibung*	Und als ich dann am Abend mit Beate zu meiner Mutter fahren wollte ...	Redetext in Normalschrift
Absatz	Lehrzeile bei Sprecher(innen)-wechsel	
Anonymisierung	• A., B., C. ... • Anna, Beate ...	Namen von Personen, Orten, Institutionen (nach Möglichkeit gleiche Silbenzahl)
Auslassungen	is' mir nich' egal	Auslassungen durch Apostroph ersetzen
Betonungen	UNbedingt wollte ICH dann	Großschreibung der betonten Silben / Wörter
Dehnungen	Viiiel zu laaang	gedehnte Buchstaben wiederholen
Verschleifung	da ham=se dann	Zusammengezogene Wörter mit Gleichheitszeichen verbinden
Wortabbruch	Groß// Oma	Abgebrochenes Wort/Silbe durch Doppelschrägstriche markieren
Pausen	* ** *5*	Unterscheidung von kürzeren und längeren Pausen (eventuell mit Zeitangaben)
Zitationen	und dann meinte meine Mutter: »du machst jetzt ...«	Wörtliche Rede mit Anführungszeichen einschließen
Kommentar	(LACHT) (RÄUSPERN) (WIRD SEHR LEISE)	Beschreibungen in Klammern und Großbuchstaben
schwerverständliche Passagen	(AB # NICHT EINDEUTIG)	Bemerkung eventuell mit Zählerstand/Zeitangabe
unverständliche Passagen	(10 SEK. UNV.) (20 SEK. UNV. ETWA: ...)	Kommentar eventuell mit Zeitangabe versehen und vermutetem Text
Simultansprechen	#warum war# #und dann# kamen	Kennzeichnung simultan gesprochener Passagen (bei Zeilenschreibweise)

Tabelle 2: Minimalplan in Anlehnung an Heiner Legewie (aus: Mey, 2004)

Trotz unserer guten Erfahrungen mit einem solchen Transkriptionskatalog (der seinerseits abwandelbar ist), hängt die Entscheidung über die Auswahl eines Transkriptionssystems und über die Ausführlichkeit der Verschriftlichung von dem jeweiligen Erkenntnisinteresse ab. Ist der Gegenstand der Untersuchung z. B. die kindliche Sprachentwicklung oder interessieren gerade auch latente Sinngehalte im Rahmen tiefenhermeneutischer Untersuchungen, dann ist ein vergleichsweise ausgefeilteres Transkriptionssystem erforderlich, als wenn sich das Erkenntnisinteresse auf den manifesten Sinngehalt einer Äußerung bezieht (zu unterschiedlichen Transkriptionssystemen siehe Kowal & O'Connell [2000] und die in diesem Band vorfindbaren Beispiele insbesondere in den Beiträgen von Kölbl & Billmann-Mahecha sowie von Hausendorf & Quasthoff).

### 3.2 Auswertung

Für die Auswertung berücksichtigt werden potenziell alle Informationsquellen, also neben dem Transkript auch die Originaltonbänder sowie die Aufzeichnungen, die in den Prä- und Postskripten festgehalten wurden.

Für die Analyse der (Interview-) Daten können unterschiedliche Auswertungsverfahren verwandt werden; z. T. liegen für die jeweiligen Erhebungsverfahren spezielle (bzw. speziell nahegelegte) Auswertungsverfahren vor, so z. B.

- für das problemzentrierte Interview Auswertungsvorschläge von Witzel (1996) in Anlehnung an die Grounded Theory sensu Glaser und Strauss (1998; Orig. 1967), nachdem lange Zeit die »qualitative Inhaltsanalyse« (Mayring, 2000) als besonders angezeigtes Verfahren galt;
- für das narrative Interview von Schütze finden sich spezielle Analyseschritte von Schütze selbst (1983) formuliert bzw. Vorschläge unter Hinzuziehung der objektiven Hermeneutik von Rosenthal (1987) bzw. als »biographische Fallrekonstruktionen« bezeichnet (Fischer-Rosenthal & Rosenthal, 1997; Wengraf, 2001); des weiteren wird auf die »dokumentarische Methode« (Bohnsack, 1999; siehe dazu auch Kölbl & Billmann-Mahecha in diesem Band) verwiesen oder auf die Nutzung von Narrationsanalysen abgehoben (siehe dazu Lucius-Hoene & Deppermann, 2002);
- für die Auswertung themenzentrierter Interviews, wie im Folgenden ausführlicher dargestellt, wird an das von Leithäuser und Volmerg (1979, 1988) entwickelte Verfahren der tiefenhermeneutischen Textinterpretation angeschlossen.

Es ist auch möglich (und z. T. entlang des jeweiligen Untersuchungsinteresses äußerst sinnvoll), verschiedene Vorfahren begründet aufeinander zu beziehen und zu kombinieren (siehe dazu etwa Mey [2003b] und dessen Unterscheidung von drei Auswertungsphasen – a. Annäherung, b. Systematisierung, c. Ver-

dichtung –, zu deren Umsetzung Analyseschritte unterschiedlicher Verfahren, u. a. Grounded Theory und Objektive Hermeneutik, Anwendung finden). Gemeinsam ist den meisten Auswertungsmethoden – auch infolge des Postulats der Einzelfallbezogenheit (vgl. z. B. bei Mayring, 2002) –, dass mit Einzelfallanalysen begonnen wird und erst im Anschluss Fallvergleiche (z. B. mit dem Ziel der Theoriebildung) folgen (zu Einzelfallanalysen siehe auch Mey & Wenglorz in diesem Band).

#### 3.2.1 Tiefenhermeneutischen Textinterpretation

Wir wollen im Rahmen unserer Darstellung das Auswertungsvorgehen am Beispiel der tiefenhermeneutischen Textinterpretation veranschaulichen, weil darin zum einen einige zentrale Auswertungsschritte angesprochen werden können, die auch in anderen Verfahren zu finden sind; zum anderen wird damit ein Verfahren vorgestellt, das nicht nur auf die manifesten Sinngehalte eines Interviews zielt, sondern weiterhin auf Vorstellungen und Phantasien, die dem Bewusstsein der jeweils Sprechenden nicht unmittelbar zugänglich sind, und die als latente Sinngehalte auf die »psychosozialen Strukturen und Mechanismen [verweisen], die das sprachliche Geschehen gleichsam als ihre Unterwelt bewegen« (Leithäuser & Volmerg, 1988, S. 253).

Die Auswertungsarbeit eröffnende Perspektive wird als »vertikale Hermeneutik« bezeichnet. Hierbei handelt es sich um Einzelfallanalysen, die auf die ausführliche und detaillierte Interpretation eines Textes abzielen und insofern in besonderer Weise auf seine Komplexität und Dynamik einzugehen vermögen. Einzelfallanalysen haben den Vorteil, dass die im Zusammenhang des Forschungsthemas relevanten Gefühle, Erfahrungen, Sichtweisen und Vorstellungen der Gesprächspartner vergleichsweise ausführlich und auf die Dynamik des Interviews bezogen zum Gegenstand werden können (An welchen Stellen taucht ein bestimmtes Thema auf, was stößt dieses an, wie entwickelt es sich im Verlauf des Gesprächs?). Ein solches Vorgehen macht es leichter, latente Sinnzusammenhänge zu erschließen und komplexe Interpretationsfiguren zu entfalten. Dies wird entwicklungspsychologischen Fragestellungen besonders gerecht, in denen das Erzählte (ob nun Erfahrungen, Handlungen, Motive) als zeitlich strukturiertes Ensemble mikroanalytisch und als Prozessgeschehen untersucht werden soll.

Daran anschließend wird mit der so genannten »horizontalen Hermeneutik« die Ebene eines einzelnen Interviews verlassen und es werden aus der Gesamtheit aller Texte ausgesuchte Themenfelder untersucht. Das Vorgehen des thematischen Vergleichs ermöglicht, Typisches, d. h. interpersonelle oder gruppenbezogene Gemeinsamkeiten und Differenzen hinsichtlich bestimmter Erfahrungen, Phantasien, Vorstellungen, Sichtweisen und Deutungsmuster herauszuarbeiten.

Angemerkt sei jedoch, dass das Zusammenspiel von »vertikaler« und »horizontaler« Hermeneutik immer wieder auch neu auf einander abgestimmt werden kann; d. h., dass nicht in allen Forschungsarbeiten die vertikale Hermeneutik zwingend um die der horizontalen erweitert werden muss; oder im Falle einer »horizontalen« Hermeneutik die vertikalen Analysen nicht immer jene Ausführlichkeit benötigen, die verlangt ist, wenn die Einzelfälle im Vordergrund stehen.

### Beispiel für eine vertikale und horizontale Hermeneutik

#### 1. Zusammenfassung

Zu Beginn ist es hilfreich, eine kurze Zusammenfassung des Interviews zu erstellen. Diese gibt einen Überblick über die thematisierten Gesprächsinhalte und hilft, Interpretationsschwerpunkte festzulegen.

Beispiel: Das erste Interview mit Herrn B.: Ob er und seine Frau einmal Kinder haben möchten, scheint für Herrn B. keine große Frage gewesen zu sein. Vor diesem Schritt sei jedoch die finanzielle Absicherung wichtig gewesen. Von seinen Freunden sagt er, dass diese bereits »vorgelegt« hätten; seine Eltern würden ihn im Hinblick auf Kinder schon länger bedrängen. Reizvoll an einem Kind sei für ihn, so etwas wie eine zweite Kindheit erleben zu dürfen. Ihm sei es egal, ob es ein Mädchen oder ein Junge wäre, »drehen« könne man daran ja sowieso nichts. Dass er Vater werden wird, sei für ihn zu diesem Zeitpunkt noch eher unwirklich. Herr B. fragt sich, ob er »reif« genug und der Verantwortung gewachsen ist (»bringe ich das, was ich von meinen Eltern erwartet habe?«). Er erzählt, dass er es schwierig fand, als Kind zu seinem Vater Kontakt zu finden. Im Alltag spiele der Umstand, dass er und seine Frau Eltern werden, noch keine Rolle, insgesamt mache er sich im Gegensatz zu seiner Frau darüber wenig Gedanken. Greifbarer sei seine Arbeit, da werde er gebraucht.

#### 2. Sondierung relevanter Textstellen und Verdeutlichung des Themas

In einem weiteren Schritt wird das gesamte Transkript sorgfältig auf für das Forschungsthema relevante Äußerungen und Gesprächssequenzen hin untersucht. Als relevant gelten die Textstellen, die sich in ihrem manifesten Gehalt auf das Erkenntnisinteresse der Untersuchung beziehen. Von Interesse können aber auch Textstellen/-passagen sein, die nicht unmittelbar auf die Forschungsfrage Bezug nehmen. Eine besondere Beachtung finden diese dann, wenn sie auf eine starke emotionale Beteiligung der Gesprächspartner (damit sind auch die Interviewenden gemeint) hinweisen oder Irritationen hervorrufen. Die Äußerungen und Gesprächssequenzen, die bei dieser Sichtung hervortreten, werden markiert, dem Text entnommen und zu einem neuen zusammengefügt. Hierbei wird auch nach »natürlichen Verallgemeinerungen« im Text gesucht, die mit Leithäuser und Volmerg als Kernsätze bezeichnet werden können (Volmerg, Senghaas-Knobloch & Leithäuser, 1986, S. 271). Ein Kernsatz ist ein signifi-

kanter Satz eines Textes, in dem sich zentrale Erfahrungen, Sichtweisen, Positionen und Handlungsmaximen zu einer markanten Begrifflichkeit verdichten.

Beispiel:

I.: »Wenn Sie es sich aussuchen könnten, hätten Sie lieber ein Mädchen oder einen Jungen?«

Herr P.: »Beides.«

I.: »Beides?«

Herr P.: »Beides, ich glaube im Moment erstmal 'n Mädchen. Vielleicht auch einfach nur zu sagen, so 'n Mädchen, ja gut, das ... Ein Jungen, den muss man dann zwangsläufig, 'n Junge ist eigentlich mehr der Mutter selbst, ich will nicht sagen zugeordnet, aber doch hängt doch mehr an der Mutter. *Vielleicht, sag ich mal, sag mir auch irgendwas tief in mir drin, 'n Mädchen orientiert sich vielleicht doch 'n bisschen mehr zum Vater, kann auch sein.*«

Die ausgesuchten Textstellen werden mit einer Überschrift versehen, die das darin verhandelte Thema möglichst treffend benennt. – Im vorliegenden Beispiel: »*Ein Mädchen orientiert sich mehr zum Vater hin.*«

#### 3. Zuordnung der ausgesuchten Textstellen zu übergreifenden Themenfeldern

Die »Textzusammenstellung«, die das Resultat des letzten Arbeitsschrittes ist, wird anschließend weiter gegliedert. Hierzu werden diejenigen Textstellen zusammengestellt, die hinsichtlich ihres manifesten und latenten Gehalts einem bestimmten Themenfeld zugehören. Für dieses gilt es wiederum eine Überschrift zu finden, die den thematischen Sinnzusammenhang verdeutlicht. – Beispiel: »*Ich hätte gerne eine Tochter, weil ...*«

#### 4. Interpretation

Im Weiteren geht es nun darum, die derart extrahierten Äußerungen und Textpassagen einer detaillierten Analyse bzw. Interpretation zu unterziehen. Alltagssprache – und mit der haben wir es in den Transkripten zu tun – zeichnet sich dadurch aus, dass sie fragmentarisch und mehrdeutig ist.<sup>6</sup> Das heißt, dass der Sinn einer Äußerung nur scheinbar sofort zugänglich ist und dass Verstehensanstrengungen notwendig werden. Wissenschaftliche (Text-) Interpretation knüpft an alltägliche, gewissermaßen intuitive Verstehenswege an, setzt dieses alltagspraktische Regelwissen jedoch systematisch ein. Im Auswertungsvorgehen bedeutet dies, dass Fragen gestellt werden (Sinnerschließungsfragen), die die Aufmerksamkeit auf verschiedene Sinnschichten eines Textes/einer Textpassage richten und deren Sinngehalt zu erschließen helfen (vgl. Leithäuser & Volmerg, 1988, S. 259):

- Beim *logisches Verstehen* wird mit der interpretationsleitenden Fragestellung »*Worüber wird gesprochen?*« der sachliche Gehalt eines Textes erschlossen.
- Im Zuge des *psychologisches Verstehen* soll mit der Frage »*Wie wird miteinander gesprochen?*« der Beziehungsgehalt des Gesprochenen ermittelt werden.

- Im *szenischen Verstehen* richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Art und Weise der Rede. »*In welcher Art und Weise (wie) wird worüber gesprochen?*«, heißt hier die interpretationsleitende Fragestellung.
- Das *tiefenhermeneutische Verstehen* schließlich fragt danach, warum in dieser Weise gesprochen wird. Mit der Sinnerschließungsfrage »*Warum wird wie worüber gesprochen?*« sollen die latenten, nicht bewussten Intentionen und Bedeutungen entschlüsselt werden.

Interpretationsbeispiel: Als ich Herrn S. im dritten Gespräch frage, ob sich das Zusammenleben mit Kind (Alter: vier Monate) auf die Paarbeziehung auswirke, bestätigt er dies mit folgenden Worten: »Ja, absolut. Doch klar, bleibt ja nicht aus. Wenn das Kind weint oder schreit, das geht ja an meiner Frau auch nicht spurlos vorbei, sondern sie schaukelt sich ja auch irgendwo dann mit auf und ist dann den Tränen nahe. Oder wenn ich dann nach Hause komme und auch nicht so gut drauf bin, das geht natürlich auch auf die Beziehung. Und dann, viele Dinge bleiben einfach liegen, weil sie sich um das Kind kümmern muss, und das sind dann auch schon eben halt Dinge, die auch irgendwo indirekt die Beziehung belasten, wenn man nach Hause kommt, ich sag mal, nichts ist im Kühlschrank oder so, das ist dann schon übel.«

Herr S. formuliert hier zunächst einmal negative Auswirkungen der nun existierenden Dreierkonstellation auf die Paarbeziehung. Er kommt zuerst auf Belastungen der Partnerschaft zu sprechen, die seiner Meinung nach daher rühren, dass seine Partnerin oder auch er emotional nicht ausgeglichen sind und Belastungen des Alltagsgeschehens mit in die Zeit tragen, die gemeinsam zur Verfügung steht. Anschließend skizziert Herr S. ein weiteres und wie es scheint schwerwiegenderes Problem: Wenn er davon spricht, dass vieles liegen bleibe, seit das Kind da ist und seine Frau es versorge, dann klingt darin an, dass Herr S. sie von dieser Tätigkeit so absorbiert sieht, dass anderes, nämlich seine Versorgung, zu kurz kommt. Der leere Kühlschrank symbolisiert dieser Lesart zufolge über das konkrete Ärgernis hinaus, nichts oder nicht das Richtige zum Essen vorzufinden, eine veränderte Beziehungskonstellation: Während seine Partnerin das Kind versorgt und diesem eine gut gefüllte Speisekammer zur Verfügung steht (die Brust), muss er sich im Hinblick auf seine Versorgung mit einem Objekt begnügen, das kalt und zudem leer ist (der Kühlschrank). Herr S. beschreibt implizit eine Konkurrenzsituation, die hier zwischen ihm und dem Kind besteht; eine Konkurrenzsituation, bei der er seinem Erleben nach den Kürzeren zieht und buchstäblich leer ausgeht.

Die horizontale Auswertung folgt den dargelegten Auswertungsschritten bis zum Punkt drei. An dieser Stelle wird ein weiterer Arbeitsschritt eingefügt (3b), dem sich dann das unter Punkt vier beschriebene Vorgehen anschließt: Aus dem Gesamt der Interviews werden die im dritten Arbeitsschritt herausgearbeiteten Überschriften entnommen. Es folgt eine Auswahl der Themen/Überschriften, die einbezogen und näher untersucht werden sollen. Wird sich für ein Thema entschieden, werden hier hierzu relevanten Textpassagen zusammengetragen.

Beispiel: Da in nahezu allen Interviews, die in der Zeit vor der Geburt des Kindes geführt wurden, das (mögliche) Geschlecht des Kindes Thema war und in diesem Zusammenhang eine Vielzahl von Vorstellungen, Phantasien und Wünschen geäußert wurden, entschloss ich mich, dieses Thema (Geschlecht des Kindes) zu einem Gegenstand der horizontalen Auswertung zu machen. Dabei ging es dann um Fragen wie: Wird sich ein bestimmtes Geschlecht des Kindes gewünscht? Wenn ja, aus welchen Motiven?

### 3.2.2 Interpretationsgruppe als Forschungsinstrument

Wenn im Vorangegangenen der Anschein erweckt wurde, dass der Forschende als einsamer Textarbeiter das Datenmaterial be- und verarbeitet, so spiegelt dies leider eher die Forschungspraxis/-realität wider (nicht zuletzt, da es nicht immer gelingt, im Rahmen eines Forschungsantrages Gelder für externe Supervision bewilligt zu bekommen). Ein solches Vorgehen widerspricht aber zentralen Forderungen qualitativer Forschungsprogrammatisierung und unserer Auffassung von qualitativer Forschung.

Das folgende Beispiel soll zeigen, wie wichtig es ist, in einer Forschungsgruppe bzw. im Rahmen (kollegialer) Supervision die Inhalte eines Interviews, Eindrücke und Gefühle, die ausgelöst wurden, vor allem aber das Beziehungsgeschehen in der Forschungsbegegnung zu thematisieren und zu reflektieren.

Auf Wunsch von Herrn K. führe ich mit ihm das erste Interview in seinem Haus. Seine Frau ist in der 33. Schwangerschaftswoche. Am Ende des Interviews erläutert er noch einmal zusammenfassend, dass sich für ihn eigentlich wenig verändert habe, und dass dies der Grund sei, warum ihn seine nahende Vaterschaft kaum beschäftige. Das Einzige wäre, dass er einen Gartenteich angelegt hätte. Mir »rutscht« heraus, dass dies ja was zum »Reinfallen« sein könne, worauf wir beide lachen, ohne auszusprechen, worüber wir eigentlich lachen. In der Forschungssupervision überlege ich, diese Sequenz auszusparen. Unangenehm sind mir weniger meine Worte als die aggressiven Phantasien, die mir in dem Moment, als Herr K. von seinem Gartenteich zu sprechen begann, in den Sinn kamen: Herr K. hatte für einen kurzen Augenblick für mich seine Harmlosigkeit verloren. Ich möchte nicht, dass die Supervisorin hier auf einen ähnlichen Gedanken kommt, möchte diese Seite meines Forschungsmaterials (mir fallen ähnliche Beispiele ein), wie dann in der gemeinsamen Reflexion deutlich wird, am liebsten »löschen«. Meine Gesprächspartnerin und ich – so eine Interpretationsidee – teilen hier möglicherweise ein soziales Tabu: Aggressive Phantasien und Regungen, die sich auf das Kind beziehen, sind sozial anstößig und müssen verborgen bleiben.

Die forschungsbezogene Supervision ist – nicht nur bei der tiefenhermeneutischen Textinterpretation – eine wichtige Hilfe, um latente Aspekte des Forschungsthemas aufzuspüren. Sie dient dem szenischen Verstehen und kann dazu beitragen, das Geflecht von Übertragungen und Gegenübertragungen, das im

Forschungsgespräch wirksam wurde, aufzunehmen und einer Reflexion zugänglich zu machen.

Nach Möglichkeit sollte nicht nur die Auswertungsarbeit im engeren Sinne, sondern der gesamte Prozess (beginnend mit der Konzeption einer Studie bis zur Veröffentlichung) durch eine Forschungsgruppe begleitet werden. Im Rahmen einer »Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens« (Mruck & Mey, 1998) wurden vier zentrale Funktionen definiert: die Kolloquiumsfunktion (Vorstellung und Diskussion des jeweiligen Standes der Einzelarbeit inkl. methodische Unterstützung, Tipps etc.), die Funktion der Gruppe als Interpretationsgemeinschaft (die eigentliche Auswertungsarbeit [in] der Gruppe), die Supervisionsfunktion (als Dezentrierung und Strukturierung der Interpretationen und Gruppenaktivitäten) sowie schließlich die Gruppe als psychosozialer Raum mit der Funktion der gegenseitigen Unterstützung und Entlastung.

Bezogen auf die eigentliche (tiefenhermeneutische) Textinterpretation haben wir mit folgendem Vorgehen gute Erfahrungen gemacht: Für den ersten, am konkreten Textmaterial orientierten Interpretationsschritt sollten alle Mitglieder des Forschungsteams/der Interpretationsgruppe den Transkriptionstext voneinander unabhängig lesen und eine vorläufige erste Interpretation entwerfen (Was sind zentrale Themen, Aussagen des Textes, was bedeuten diese?). Das Forschungsteam verabredet sich dann zu einer zeitlich begrenzten ersten Interpretationsrunde, bei der besagte Interpretationsentwürfe vorgetragen und zur Diskussion gestellt werden. Das Prozedere lässt sich in Anlehnung an das Interventionsverfahren (vgl. Haack-Wegner, 2000) folgendermaßen gestalten: Ein Mitglied der Forschungsgruppe moderiert die Sitzung. In der Präsentationsphase werden Ablauf, Inhalte und Interaktionsformen des Interviews dargelegt. Anschließend kann die Gruppe Fragen zum Verständnis stellen, die, wenn möglich, beantwortet werden. Es folgt die Diagnosephase, in der die Gruppe Rückmeldungen im Sinne von Assoziationen, ausgelösten Gefühlen oder Einfällen zur Interpretation gibt. Diejenige Person, die den Fall eingebracht hat, hält sich hierbei zunächst zurück. Der Austausch in der Gruppe eröffnet eine Gruppendynamik, die auf (unbewusste) Identifizierungsprozesse mit den Akteuren der geschilderten Szene oder verschiedenen Selbstanteilen derselben zurückzuführen sind. Im Hier und Jetzt der kollegialen Forschungsgruppe reinszenieren sich Beziehungsmuster aus zuvor erzählten Interaktionssituationen, die nun reflektiert werden können (siehe dazu auch die Beispiele in Mruck & Mey, 1998, S. 299ff.). Diejenige Person, die das Interview vorgestellt hat, formuliert im Anschluss an den beschriebenen Prozess (der zeitlich begrenzt werden sollte: ca. 60-90 Minuten sollten insgesamt veranschlagt werden) ihren Erkenntnisgewinn. Die anschließend erarbeitete Interpretation sollte dem Forschungsteam in einer Abschlussitzung vorgelegt und noch einmal auf ihre Stimmigkeit, Plausibilität und Nachvollziehbarkeit hin überprüft werden.

### 3.2.3 Gütekriterien

Die Frage der Geltungsbegründung qualitativer Daten hat zunehmend Aufmerksamkeit gewonnen (siehe dazu die im Online-Journal »Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research« (FQS) fortlaufend geführte Debatte »Qualitätsstandards qualitativer Forschung«, <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs-d/debate-1-d.htm>; dazu zusammenfassend Breuer & Reichertz, 2001).

Leithäuser und Volmerg (1988) beschreiben Erhebung und Auswertung als zwei aufeinander bezogene hermeneutische Felder, denen jeweils spezifische Gütekriterien entsprechen:

- Für das hermeneutische Feld I ist ein zentrales Kriterium, ob ein tragfähiges Arbeitsbündnis zwischen »Forschern und Beforschten« zustande gekommen ist. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Reflexion der Beziehungsdynamik, so wie sie sich in dem Kontakt zwischen den jeweiligen Akteuren hergestellt hat. Weiterhin ist der Prozess der Erhebung darzulegen.
- Bezogen auf das hermeneutische Feld II gilt es, den Auswertungsprozess sowie die Regeln, die diesem zugrunde liegen, zu explizieren. Interpretationen werden durch entsprechende Zitate belegt. Die Gültigkeit einer Interpretation wird im Forscherdiskurs überprüft. Hier geht es um deren Plausibilität, Stimmigkeit und Nachvollziehbarkeit. Entsprechende Rückmeldungen sind nicht nur ein wichtiges Korrektiv, sie geben auch wichtige Anregungen für ergänzende oder alternative »Lesarten«.

Die Realitätshaltigkeit der Forschungsergebnisse hängt davon ab, ob der gewählte methodische Zugang der Fragestellung der Untersuchung angemessen ist. Zusätzliche Vorschläge zur Validierung von Interviews finden sich aufgrund der herausgehobenen Stellung dieser Erhebungsmethode innerhalb der qualitativen Forschung u. a. bei Legewie (1987) und im Rahmen des Forschungsprogramms »subjektive Theorien« bei Groeben und Scheele (2000).

## 4. Die Haltung im Interview oder warum qualitativ arbeitende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Gesprächsführungskompetenz brauchen

Forscherinnen und Forscher, die qualitativ mit verbalen Daten arbeiten, sind substantiell abhängig von der Qualität der Interviews bzw. Forschungsgespräche, die dann via Transkription zu einem Text gerinnen; sie sind das zentrale Datenmaterial, auf das sich bezogen wird. Was aber macht die Qualität eines Interviews aus? Was ist unter einem gelungenen Interview zu verstehen und wovon hängt dieses ab? In den mittlerweile zahlreichen Hand- und Lehrbüchern zur qualitativen Forschung finden sich häufig Hinweise, die eine tech-

nisch-formale Perspektive einnehmen bzw. obige Frage dem Thema Gütekriterien subsumieren. Zu nennen wäre hier z. B. die Qualität der formulierten Leitfrage oder der gewählten erzählgenerierenden Fragestellung. Sicher sind diese und andere Aspekte wichtig. Entscheidend ist möglicherweise jedoch ein anderes Moment: Jedes Interview ist ein *soziales Arrangement* (siehe Mey, 2000), entsprechend verweist seine Qualität auf die Qualität der Beziehung zwischen den beteiligten Subjekten. Im Folgenden möchten wir den Beziehungsraum eines Interviews (vgl. Tietel, 2000) etwas genauer beleuchten.

Im Interview begegnen sich eine Person, die befragt werden soll – die/der Beforschte – und eine Person, die das Interview führt – die Forscherin/der Forscher. Beide gehen mit Wünschen, Erwartungen, Phantasien und Ängsten in das Gespräch, die den Beteiligten z. T. bewusst, z. T. unbewusst sind. In der Untersuchung »Der Übergang zur Vaterschaft und das Entstehen der Beziehung zum Kind« (Schorn, 2003) wurden die Interviewten am Ende des ersten Gesprächs gefragt, was sie dazu motiviert hat, an der Untersuchung teilzunehmen. Die Antworten auf diese Frage waren sehr verschieden: Neugier (was findet da statt?), die Überzeugung, etwas Wichtiges mitzuteilen zu haben, die Aussicht einer narzisstischen Gratifikation (ich war dabei!), der Wunsch, auf jemanden zu treffen, der wirklich zuhört, oder auch der Wunsch, durch das Gespräch entlastet zu werden (versteckter Beratungswunsch) waren Motive, die hierbei deutlich wurden. Auch die Forschenden bringen Wünsche und Erwartungen mit, die im Interview eine Art »Unterstrom« bilden, z. B. der Wunsch, dass sich eine bestimmte Hypothese durch entsprechende Ausführungen der Interviewten erhärten möge. Neben Wünschen und Erwartungen tragen Interviewende wie Interviewte Ängste und Phantasien in den Beziehungsraum Interview (Wer und wie ist der/die jeweils andere, was erwartet einen usw.?). Diese und andere Gefühle machen es möglicherweise schwer, sich inhaltlich auf das Gespräch und das vorgegebene Thema zu konzentrieren, das gerade bei entwicklungspsychologischen Fragestellungen intime, verletzliche Erfahrungen oder Selbstaspekte der Interviewten berühren kann. Ein »gutes« (d. h. ertragreiches, in die Tiefe gehendes) Interview setzt hier die Bereitschaft und das Vermögen der Interviewten voraus, von und über sich zu sprechen. Diese Bereitschaft kann auch dann nicht einfach vorausgesetzt werden, wenn die Zustimmung für ein Interview gegeben wurde. Besagte Bereitschaft stellt sich vielmehr im Beziehungsraum des Interviews mehr oder weniger her. Entscheidend ist hier, ob und wie sich die Interviewten »aufgehoben« fühlen und somit gewissermaßen »den Rücken frei haben«, sich dem vereinbarten Thema zuzuwenden. Ein »gutes« Interview zeichnet sich dadurch aus, dass es den Interviewenden gelingt, mit ihren Gesprächspartnern in Kontakt zu kommen. Die Interviewenden »rufen« nicht einfach Daten »ab«, sondern tragen dazu bei, eine möglichst angstfreie Atmosphäre herzustellen. Je unsicherer sich ein Interviewpartner fühlt, je größer die Angst/Phantasie ist, mit dem, was erzählt wird, möglicherweise abgelehnt zu werden, um so notwendiger werden psychische Schutz- und Abwehrmechanismen. Dies wiederum bedeutet, dass das Mittee-

teilte »zensiert«, geglättet und bewusst oder unbewusst in Richtung der vermuteten sozialen Erwünschtheit »getrimmt« wird. Hilfreich zur Herstellung einer produktiven Atmosphäre können Erfahrungen aus der psychosozialen Beratungsarbeit sein, bei der es nicht nur darum geht, für ein mitgeteiltes Problem tragfähige Lösungsansätze zu entwickeln. Die professionelle Haltung des Beraters, zu der auch eine bestimmte Art und Weise der Gesprächsführung gehört, unterstützt die Klienten dabei, die eigenen Gefühle und das eigene Verhalten zu erkunden, besser verstehen und einordnen zu können, eine differenziertere Wahrnehmung der eigenen Realität wie der anderer gewinnen zu können sowie Einsicht in die Zusammenhänge des Mitgeteilten zu erhalten. Da die hier benannten »Effekte« auch für den Beziehungsraum Interview wünschenswert sind, stellt sich die Frage, ob und inwiefern gerade auch die qualitative Entwicklungspsychologie von den Werkzeugen der psychosozialen Beratungspraxis profitieren kann. Interessant sind in diesem Zusammenhang z. B. Elemente der sich an Rogers und Nachfolger anlehenden klientenzentrierten Gesprächsführung, die darauf abzielt, die Selbstexploration des Gegenübers zu fördern. Zentral ist hier das »aktive Zuhören«, d. h. eine Gesprächshaltung, die sich durch Wertschätzung/Akzeptanz, Empathie und Kongruenz<sup>7</sup> auszeichnet. Die Verwirklichung besagter Berater-/Therapeutenvariablen setzt Rogers zufolge einen Prozess in Gang, in dessen Folge dem Klienten zunehmend Gefühle und Erfahrungen bewusst werden, die ihm bisher gar nicht oder nur in verzerrter Form zugänglich waren (vgl. Weinberger, 1998), so dass er zu einem tieferen Verständnis seiner selbst gelangt. Wichtige Techniken bei der Realisierung des einführenden Verstehens sind das Spiegeln und Verbalisieren. Der Berater versucht hierbei, dasjenige was er verstanden hat, in eigene Worten zu fassen und dabei die anklingenden Gefühle sowie deren Bewertung aufzunehmen, ohne selbst eine Bewertung vorzunehmen. Die Erfahrung, in seinem »So-Sein« akzeptiert und verstanden zu werden, so Rogers, fördere den Mut und die Bereitschaft, Persönliches mitzuteilen (vgl. hierzu auch Woelfer [2000], die für das »personenzentrierte Interview« als qualitative Forschungsmethode eine Form der Interviewführung vorsieht, die sich an das klientenzentrierte Konzept der Gesprächsführung nach Rogers anlehnt).

Ein weiteres in der Beratungsarbeit etabliertes Instrument, das möglicherweise für die Interviewführung interessant sein könnte, ist das »systemische Fragen« (vgl. v. Schlippe & Schweitzer, 1999). Systemisches Fragen dient der Informationsgewinnung und ist zugleich eine erfahrungserweiternde Intervention.

Da der Versuch, die Vielfalt der mittlerweile entwickelten Fragetypen zusammenfassend darzustellen, den Rahmen dieses Artikels sprengen würde, möchten wir an dieser Stelle nur einige wenige Beispiele erwähnen. Unterschieden wird beispielsweise zwischen Fragen, die in die erste, zweite oder dritte Wahrnehmungsposition führen.

- In der ersten Wahrnehmungsposition beschreibt der Klient ein Problem/einen Sachverhalt aus seiner Sicht,

- in der zweiten wechselt er die Perspektive und beschreibt ein Problem/einen Sachverhalt aus der Sicht eines anderen («Wie würde Ihre Frau die Beziehung zwischen Ihnen und Ihrem Kind beschreiben?«),
- in der dritten beschreibt er ein Problem/einen Sachverhalt aus der »Vogelperspektive« bzw. aus der Perspektive eines unbeteiligten Dritten («Wenn ein unbeteiligter Dritter Ihnen und Ihrem Kind beim Spielen zuschauen könnte, was würde ihm auffallen?»).

Weitere (zirkuläre) Fragetypen sind:

- »Klassifikationsfragen« («Wer freut sich am meisten darüber, dass Sie Vater werden?»),
- »Hypothetische Fragen« («Einmal angenommen, es wäre ein Mädchen geworden, was wäre dann anders?»),
- »Kontextualisierungs-Fragen« («Wie verhält sich Ihr Kind zu Ihnen, wenn Ihre Frau nicht anwesend ist?»),
- Fragen nach Visionen oder Utopien, eventuell Träumen («Welches Leben würden Sie führen, wenn Sie in der Lage wären, die Welt Ihren Wünschen anzupassen?») oder
- »Metaphern-Fragen« («Wenn Sie einmal versuchen würden, ein Bild oder auch eine Überschrift für die von Ihnen beschriebene Situation zu finden, wie...«).

Ein kritischer Einwand gegen die Verwendung der hier vorgestellten Fragetypen im Interview lautet möglicherweise, dass die Interviewenden – etwa verglichen mit dem narrativen Interview – eine zu aktive, lenkende Rolle einnehmen. So nachvollziehbar das Bemühen ist, sich als Interviewer möglichst zurückzunehmen, um den Gesprächspartner nicht zu beeinflussen, es greift zu kurz. Auch im Interview gilt Watzlawicks (dazu: Watzlawick, Beavin & Jackson, 2003) kommunikationstheoretisches Axiom: *Man kann nicht nicht kommunizieren*. Ein Interview ist nicht wiederholbar, es ist auch nicht unabhängig von der Person, die es führt. Spricht ein Interviewer mit einem werdenden Vater darüber, was es für ihn bedeutet Vater zu werden, so ist dieses Gespräch ein anderes, als dies, das er mit einer Interviewerin geführt hätte. Es ist nicht besser oder schlechter, es ist anders und zwar notwendig anders. Eine wichtige Kompetenz der Interviewführung ist darum nicht die der Selbstkontrolle, sondern die der Selbstreflexion. Ein Interviewer ist nicht neutral; er findet seinen Gesprächspartner sympathisch oder auch nicht, das Erzählte fasziniert ihn, stößt ihn ab, er möchte vielleicht etwas Bestimmtes hören usw. Besagte Affekte und Motive gilt es wahrzunehmen und zu reflektieren. Hierzu bietet sich ein »Instrument« bzw. Konzept an, das aus der psychoanalytischen Praxis stammt, das »szenische Verstehen«: Das szenische Verstehen basiert auf der Erkenntnis, dass sich nicht nur im klinischen Kontext, sondern eben auch im Alltagsgeschehen oder im Beziehungsraum Interview Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse entfalten. Interviewer wie Interviewter tragen an das Gegenüber Beziehungsangebote heran, (re-) inszenieren (unbewusst) le-

bensgeschichtlich erworbene Beziehungsmuster, die möglicherweise auf latente Aspekte des Forschungsthemas verweisen und in so genannten »Szenen« sichtbar werden. Den emotional-kognitiven Prozess des Wahrnehmens und »Entschlüsselns« solcher Inszenierungen/Szenen nannten Alfred Lorenzer (1970) und Hermann Argelander (1970) szenisches Verstehen. Dies geschieht vor allem im Rahmen von (kollegialer) Supervision. Die hier entwickelten Interpretationsansätze haben Hypothesencharakter und müssen am Textgehalt überprüft werden.

Das Erlernen der bzw. eines der hier skizzierten Instrumente ist nicht zuletzt deshalb zeitaufwendig, weil es sich dabei um einen sozio-emotionalen Lernprozess handelt. Es spricht jedoch einiges dafür, dass sich der erforderliche Aufwand – ist nicht sowieso bereits eine entsprechende Zusatzausbildung vorhanden – lohnt.

## Schlussbemerkung

Eingangs beklagten wir, dass innerhalb der (naturwissenschaftlich orientierten) Entwicklungspsychologie eine unnötige Selbstbeschränkung auf Leitfaden-Interviews/halbstrukturierte Interviews zu verzeichnen ist und legten nahe, dass entwicklungspsychologische Forschung durch einen stärkeren Rekurs auf die innerhalb der qualitativ Forschung prominenten Verfahren profitieren würde. Das Arbeiten mit qualitativen Interviews erfordert Gesprächsführungs-, Interaktions- und selbstreflexive Kompetenz; Kompetenzbereiche, deren Entfaltung in einer akademischen (Forschungs-) Sozialisation keineswegs selbstverständlich ist. Qualitative Interviews können nur gelingen, wenn die Gestaltung der Interviewsituation und damit das Interviewen als Tätigkeit nicht unterschätzt wird: Interviewen ist weit mehr als eine Sache der geschickten Fragenformulierung (schon Piaget hat im Rahmen seiner Darlegungen zur »klinischen Methode« darauf hingewiesen, dass eine eingehende Schulung notwendig ist, er spricht von »mindestens ein Jahr lang tägliche[r] Übungen«, Piaget, 1999, Orig. 1926, S. 21). Bedeutsam – und dies war uns wichtig für entwicklungspsychologische Fragenstellungen herauszustellen – bleibt, dass die Inhalte des Interviews nicht zuletzt Resultat der zwischen zwei (möglicherweise sehr eigenwilligen) Subjekten stattfindenden Begegnung ist. In dieser Begegnung als lebendige Inter-Aktion und Ko-Konstruktion findet Relevantes statt, das Gegenstand der entwicklungspsychologischen Analyse sein muss, wenn – wie wir dies vorschlagen – Interviews als *Dokumente sozialen Handelns in der Zeit* verstanden werden. Ein solches Verständnis macht Interviews neben vielen anderen guten praktischen Gründen für die Entwicklungspsychologie interessant und bedeutsam. Der Umstand, dass beispielsweise Adoleszente ihre Erzählungen über ihr Jugendlichsein ändern, je nachdem, ob sie sich jüngeren oder älteren Interviewenden gegenüber sehen (ein Befund, auf den Baker schon 1983 hingewie-

sen hat), verweist darauf, dass Inhalte immer auch in einem konkreten Kontext her- und dargestellt werden; sie sind nicht ein für allemal vorhanden und einfach abrufbar. Eine Analyse, die diese Besonderheiten von Interview ungenutzt lässt, verschenkt die Potentiale, die erst mit Interviews als soziale Arrangements gegeben und für ein Verständnis von Entwicklungsprozessen unabdingbar sind.

## Anmerkungen

- 1 Mit Gegenstandsangemessenheit ist gemeint, dass der Bezugspunkt für die methodische Auswahl immer der zu untersuchende Gegenstand ist. Seiner Komplexität gilt es gerecht zu werden.
- 2 Bis in die 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts hat sich die Entwicklungspsychologie vor allem mit Entwicklungsprozessen beschäftigt, die in der (frühen) Kindheit und im Jugendalter anzusiedeln sind. Dieser Umstand hat möglicherweise mit der ungeheuren Dynamik von Entwicklungsprozessen zu tun, die für die genannten Lebensphasen charakteristisch sind. Im Verhältnis dazu scheinen Entwicklungsprozesse im Erwachsenenalter nicht so offensichtlich und auch weniger spektakulär. Zu Beginn der 1970er Jahre weitete sich das Erkenntnisinteresse der Entwicklungspsychologie aus. Unter der Bezeichnung »Entwicklungspsychologie der Lebensspanne« (»life-span developmental psychology«) zielt sie auf die »Beschreibung, Erklärung und Modifikation [...] von Entwicklungsprozessen im menschlichen Lebenslauf von der Zeugung bis zum Tod« (Baltes, Reese & Lipsitt, 1980, S. 66).
- 3 Das themenzentrierte Interview weist einige Parallelen zu dem von Witzel (1982) entwickelten Verfahren des »problemzentrierten Interviews« auf. Eine Differenz lässt sich jedoch z. B. im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse ausmachen. Während es bei Witzel um die Erhebung subjektiver Sinnbezüge geht, zielt das themenzentrierte Interview darauf ab, neben manifesten auch abgewehrte und latente Sinngehalte des Kommunizierten zu entschlüsseln. Ein solches Anliegen macht es notwendig, in einem stärkeren Maße als dies Witzel tut, zwischen hermeneutischen Feld I (Erhebung) und hermeneutischen Feld II (Auswertung) zu differenzieren (vgl. Löchel, 1997).
- 4 Der Begriff der Übertragung bezeichnet einen sich dem Bewusstsein entziehenden Vorgang, bei dem bestimmte Vorstellungen, Phantasien und Affekte, die an eine Person des biographischen Hintergrundes gebunden sind, auf eine andere Person und in eine andere Situation »übertragen« werden.
- 5 Die Beispiele, die im Folgenden genannt werden, beziehen sich auf die Untersuchung »Männer im Übergang zur Vaterschaft – Das Entstehen der Beziehung zum Kind« (Schorn, 2003).
- 6 Die auf den ersten Blick banale und unmissverständliche Äußerung wie »es ist kalt« kann über eine bloße Feststellung hinaus verschiedene Bedeutungen haben. Wer feststellt, »es ist kalt«, der möchte möglicherweise dazu auffordern, die Heizung anzumachen. Die Feststellung »es ist kalt« kann aber auch eine Beziehungsaussage enthalten (in deiner Nähe ist mir kalt).
- 7 Eine wertschätzende, akzeptierende Grundhaltung bedeutet, dass der Gesprächspartner unabhängig von dem, was er äußert und wie er sich gibt, akzeptiert und angenommen wird. Der Berater kann inhaltlich durchaus anderer Meinung sein, für den Klienten sollte jedoch spürbar sein, dass dies nicht die Beziehung beeinträchtigt. Wichtig sind hier auch eine zugewandte Körperhaltung und konzentrierte Aufmerksamkeit. Eine empathische Grundhaltung umschreibt das Bemühen des Beraters, sich in das Erleben des Klienten einzufühlen und ihm das Verstandene möglichst präzise und konkret mitzuteilen. Die Form der Rückmeldung ist eher fragend, so dass der Klient angeregt wird, sich weitergehend mit seinem Erleben auseinanderzusetzen. Befördert wird ein Prozess des Konkretisierens, Differenzierens und Strukturierens der mitgeteilten Erfahrungen. Kongruent ist ein Berater dann, wenn er sich der Gefühle gewahr werden kann, die der Gesprächspartner und das von ihm Mitgeteilte in ihm auslösen. Ihm sollten diese Empfindungen verfügbar sein, so dass er sie dem Klienten, wenn es angemessen ist, mitteilen kann. Wichtig ist hier auch, dass der Berater keine Fassade aufbaut.

## Literatur

- Argelander, Hermann (1970). *Das Erstinterview in der Psychotherapie*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Baker, Carolyn D. (1983). A »second look« at interviews with adolescents. *Journal of Youth and Adolescence*, 12, 501-519.
- Baltes, Paul B.; Reese, Hayne W. & Lipsitt, Lewis P. (1980). Life-span developmental psychology. *Annual Review of Psychology*, 31, 65-110.
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Breuer, Franz (1995). Das Selbstkonfrontations-Interview als Forschungsmethode. In Eckard König & Peter Zedler (Hrsg.), *Bilanz qualitativer Forschung. Band II: Methoden* (S. 159-180). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Breuer, Franz & Reichertz, Jo (2001). Wissenschafts-Kriterien: Eine Moderation [40 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 2(3). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-01/3-01breuerreichertz-d.htm> [Zugriff: 11.05.2004]
- Bohnsack, Ralf (1999). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung* (3. Auflage). Opladen: Leske + Budrich.
- Bürgin, Dieter & v. Klitzing, Kai (1995). Prenatal representations and postnatal interactions of a threesome (mother, father, baby). In Johannes Bitzer & Manfred Stauber (Hrsg.), *Psychosomatic obstetrics and gynaecology* (S. 185-188). Bologna: Monduzzi.
- Bühler, Charlotte (1933). *Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem*. Leipzig: Hirzel.
- Delaisi de Parseval, Geneviève (1985). *Was wird aus den Vätern? Künstliche Befruchtung und das Erleben der Vaterschaft*. Weinheim: Beltz.
- Devereux, Georges (1973). *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. München: Hanser. (Orig. 1967: From anxiety to method in the behavioral sciences: Den Haag/Paris: Mouton & Co.)
- Erdheim, Mario (1988). *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopsychanalytischen Prozeß*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram & Rosenthal, Gabriele (1997). Narrationsanalyse biographischer Selbstrepräsentation. In Ronald Hitzler & Anne Honer (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung* (S. 133-164). Opladen: Leske + Budrich.
- Faltermaier, Toni; Mayring, Philipp; Saup, Winfried & Strehmel, Petra (2002). *Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Flick, Uwe (1995). *Psychologie des technisierten Alltags*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Fuchs, Werner (1984). *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gauda, Gudrun (1990). *Der Übergang zur Elternschaft: eine qualitative Analyse der Entwicklung von Mutter- und Vateridentität*. Frankfurt/M.: Lang.
- Gilligan, Carol (1988). *Die andere Stimme: Lebenskonflikte und Moral der Frau*. München: Piper.
- George, Carol; Kaplan, Nancy & Main, Mary (2001). Adult Attachment Interview. In Gabriele Gloger-Tippelt (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (S. 364-387). Bern: Huber.
- Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm L. (1998). *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber. (Orig. 1967: *The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research*. Chicago: Aldine)
- Gloger-Tippelt, Gabriele (2001). Das Adult Attachment Interview: Durchführung und Auswertung. In dies. (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (S. 102-120). Bern: Huber.
- Graf, Mathias & Walter, Heinz (2002). Herrn Adams Vaterwerden und Vatersein. Eine rekonstruktionslogische Analyse. In Heinz Walter (Hrsg.), *Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie* (S. 381-418). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Groeben, Norbert & Scheele, Brigitte (2000). Dialog-Konsens-Methodik im Forschungsprogramm

- Subjektive Theorien [9 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]*, 1(2). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-00/2-00groebenscheele-d.htm>. [Zugriff: 11.12.2004]
- Haack-Wegner, Renate (2000). Die Interviewsmethode in der Hochschule – Ein Weg zur Erkenntnisgewinnung. *Journal für Psychologie*, 8(1), 14-28.
- Hermanns, Harry (1991). Narratives Interview. In Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Heiner Keupp, Lutz von Rosenstiel & Stephan Wolff (Hrsg.), *Handbuch qualitative Sozialforschung* (S.182-185). München: PVU.
- Horn, Klaus; Wolf, Christel & Wolf, Michael (1983). *Krankheit, Konflikt und soziale Kontrolle. Eine empirische Untersuchung subjektiver Sinnstrukturen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jahoda, Marie (1986). *Wieviel Arbeit braucht der Mensch?* Weinheim: Beltz.
- Keddi, Barbara; Pfeil, Patricia; Strehmel, Petra & Wittmann, Svendy (1999). *Lebensthemen junger Frauen. Die andere Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kohlberg, Lawrence (1995). *Die Psychologie der Moralentwicklung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kleining, Gerhard (1995). Das rezeptive Interview. In ders., *Qualitativ-beuristische Sozialforschung. Schriften zur Theorie und Praxis* (S. 123-147). Hamburg: Rolf Fechner Verlag.
- Legewie, Heiner (1987). Interpretation und Validierung biographischer Interviews. In Gerd Jüttemann & Hans Thomae (Hrsg.), *Biographie und Psychologie* (S. 138-150). Berlin: Springer.
- Leithäuser, Thomas (2001). Psychoanalyse und tiefenhermeneutische Sozialforschung. *Hannoversche Schriften*, 4, 118-145.
- Leithäuser, Thomas & Volmerg, Birgit (1979). *Anleitung zur empirischen Hermeneutik. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Leithäuser, Thomas & Volmerg, Birgit (1988). *Psychoanalyse in der Sozialforschung. Eine Einführung am Beispiel einer Sozialpsychologie der Arbeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Löchel, Elfriede (1997). *Inszenierungen einer Technik: Psychodynamik und Geschlechterdifferenz in der Beziehung zum Computer*. Frankfurt/M.: Campus.
- Lorenzer, Alfred (1970). *Spracherstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lucius-Höhne, Gabriele & Deppermann, Arnulf (2002). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Opladen: Leske + Budrich.
- Marcia, James E. (1966). Development and validation of ego identity status. *Journal of Personality and Social Psychology*, 3, 551-558.
- Marica, James E.; Waterman, Alan S.; Matteson, David R.; Archer, Sally L. & Orlofsky, Jacob L. (Hrsg.) (1993). *Ego identity. A handbook for psychosocial research*. New York: Springer.
- Mayring, Philipp (2000). Qualitative Inhaltsanalyse [28 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]*, 1(2), Art. 20. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-00/2-00mayring-d.htm> [Zugriff: 11.05.2004]
- Mayring, Philipp (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung* (5. überarbeitete und neu ausgestattete Auflage). Weinheim: Beltz/PVU.
- Merton, Robert K. & Kendall, Patricia L. (1979). Das fokussierte Interview. In Christel Hopf & Elmar Weingarten (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung* (S. 171-204). Stuttgart Klett-Cotta. (Orig. 1946: The focused interview, in: *American Journal of Sociology*, 51, 541-557).
- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (1991). Experteninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In Detlef Garz & Klaus Kraimer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen* (S. 441-471). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mey, Günter (1999). *Adoleszenz, Identität, Erzählung. Theoretische, methodologische und empirische Erkundungen*. Berlin: Köster.
- Mey, Günter (2000). Erzählungen in qualitativen Interviews: Konzepte, Probleme, soziale Konstruktion. *Sozialer Sinn*, 1, 135-151.
- Mey, Günter (2003a). Qualitative Forschung in der Entwicklungspsychologie. Traditionen, Stand und Perspektiven. In Haci-Halil Uslucan & Aristi Born (Hrsg.), *Studientexte Entwicklungspsychologie* (S. 323-354). Köln: Kölner Studien Verlag.
- Mey, Günter (2003b). Qualitative Forschung: Überlegungen zur Forschungsprogrammatisierung und Vorschläge zur Forschungspraxis im Themenfeld der Frühen Kindheit. In Heidi Keller (Hrsg.), *Handbuch der Kleinkindforschung* (3. erweiterte Auflage, S. 709-750). Bern: Huber.
- Mey, Günter (2004). Rekonstruktionen adoleszenter Identitätsbildungsprozesse: Eine qualitative Studie / Das problemzentrierte Interview (2 Studien-Einheiten). In Hans Abels, Werner Fuchs-Heinritz & Stefanie Schönrrath, *Jugend: Theorie und Empirie. Multimedialer Dateikurs*. Hagen: FernUniversität Hagen. [CD Rom]
- Mruck, Katja & Mey, Günter (1996). Qualitative Forschung und das Fortleben des Phantoms der Störungsfreiheit. *Journal für Psychologie*, 4(3), 3-21.
- Mruck, Katja & Mey, Günter (1998). Selbstreflexivität und Subjektivität im Auswertungsprozess biographischer Materialien – zum Konzept einer »Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens« zwischen Colloquium, Supervision und Interpretationsgemeinschaft. In Gerd Jüttemann & Hans Thomae (Hrsg.), *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften* (S. 284-306). Weinheim: Beltz/PVU.
- Mruck, Katja; Roth, Wolff-Michael & Breuer, Franz (Hrsg.) (2002). Subjektivität und Selbstreflexivität im qualitativen Forschungsprozess, Teil I. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]*, 3(3). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs-d/inhalt3-02-d.htm> [Zugriff: 11.05.2004]
- Oerter, Rolf (1999). The measurement of cognitive structures: a constructivist approach. *Social Science Information*, 38(4), 659-681.
- Oerter, Rolf & Montada, Leo (Hrsg.) (2002). *Entwicklungspsychologie* (5. vollständig überarbeitete Auflage). Weinheim: Beltz/PVU.
- Oevermann, Ulrich; Allert, Tilmann; Konau, Elisabeth & Krambeck, Jürgen (1979). Die Methodologie einer »objektiven Hermeneutik« und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften* (S. 353-434). Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- Piaget, Jean (1999). *Das Weltbild des Kindes*. München: dtv. (Orig. 1926)
- Revers, Wilhelm J. (1979). *Der thematische Apperzeptionstest (TAT)*. Bern: Huber.
- Rosenthal, Gabriele (1987). »... wenn alles in Scherben fällt ...«. *Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Roth, Wolff-Michael, Breuer, Franz & Mruck, Katja (Hrsg.) (2003). Subjektivität und Selbstreflexivität im qualitativen Forschungsprozess, Teil II. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]*, 4(2). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs-d/inhalt2-03-d.htm> [Zugriff: 11.05.04]
- Rubin, Lillian B. (1980). The empty nest: beginning or ending? In Lynnet A. Bond & James C. Rosen (Hrsg.), *Competence and coping during adulthood* (S. 309-331). Hannover: University Press.
- v. Schlippe, Arist & Schweitzer, Jochen (1999). *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schlottner, Iniga (2002). Der Kinderwunsch von Männern: Bewußtes und Nicht-Bewußtes. In Heinz Walter (Hrsg.), *Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie* (S. 235-255). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schorn, Ariane (2000). Das »themenzentrierte Interview«. Ein Verfahren zur Entschlüsselung manifester und latenter Aspekte subjektiver Wirklichkeit. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]*, 1(2). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-00/2-00schorn-d.htm> [Zugriff: 11.05.2004]
- Schorn, Ariane (2003). *Männer im Übergang zur Vaterschaft. Das Entstehen der Beziehung zum Kind*. Gießen: Psychosozial.
- Schorn, Ariane (2004). Das forschungspraktische Vorgehen bei dem themenzentrierten Interview und der themenzentrierten Gruppendiskussion. In Birgit Griese, Hedwig Rosa Grieshop & Martina Schiebel (Hrsg.), *Perspektiven Qualitativer Sozialforschung. Beiträge des 1. und 2. Bremer Workshops* (S. 70-85). Bremen: Universitätsdruckerei.
- Schütze, Fritz (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13(3), 283-293.
- Selman, Robert (1984). *Die Entwicklung des sozialen Verstehens. Entwicklungspsychologische und klinische Untersuchungen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- v. Staabs, Gerdhild (1992). *Der Szenotest. Beitrag zur Erfassung unbewusster Problematik und charakterologischer Struktur in Diagnostik und Therapie*. Bern: Huber.
- Spradley, James P. (1979). *The ethnographic interview*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Thomae, Hans (1956). Der Lebenslauf und die biographische Methode. In O. W. Haseloff & H. Stachowiak (Hrsg.), *Moderne Entwicklungspsychologie* (Schriften zur Wissenschaftlichen Weltorientierung, Bd. 1) (S. 132-142). Berlin: Lüttke.
- Tietel, Erhard (2000). Das Interview als Beziehungsraum. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 1(2). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-00/2-00tietel-d.htm> [Zugriff: 11.05.2004]
- Volmerg, Birgit; Senghaas-Knobloch, Eva & Leithäuser, Thomas (1986). *Betriebliche Lebenswelt. Eine Sozialpsychologie industrieller Arbeitsverhältnisse*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- von der Lippe, Holger & Fuhrer, Urs (2003). Erkundungen zum männlichen Kinderwunsch. Ergebnisse einer psychologischen Interviewstudie mit 30-jährigen ostdeutschen Männern zur Familiengründung [64 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 4(3), Art. 8. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-03/3-03vonderlippefuhrer-d.htm> [Zugriff: 11.12.2004]
- Watzlawick, Paul; Beavin, Janet H. & Jackson, Don D. (2003). *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber
- Weinberger, Sabine (1998). *Klientenzentrierte Gesprächsführung. Eine Lern- und Praxisanleitung für helfende Berufe*. Weinheim: Beltz.
- Wengraf, Tom (2001). *Qualitative research interviewing: biographic narrative and semi-structured method*. London: Sage.
- Witzel, Andreas (1982). *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt/M.: Campus.
- Witzel, Andreas (1985). Das problemzentrierte Interview. In Gerd Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder* (S. 227-255). Weinheim: Beltz.
- Witzel, Andreas (1996). Auswertung problemzentrierter Interview: Grundlagen und Erfahrungen. In Rainer Strobl & Andreas Böttger (Hrsg.), *Wahre Geschichten* (S. 49-75). Baden-Baden: Nomos.
- Witzel, Andreas (2000). Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 1(1). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00witzel-d.htm> [Zugriff: 15.08.2002]
- Woelfer, Claudia (2000). Das personenzentrierte Interview als qualitative Forschungsmethode. *Journal für Psychologie*, 8(1), 3-13.

CARLOS KÖLBL UND ELFRIEDE BILLMANN-MAHECHA

## Die Gruppendiskussion. Schattendasein einer Methode und Plädoyer für ihre Entdeckung in der Entwicklungspsychologie

### 1. Einleitung

Die Gruppendiskussion gehört nicht zu den gängigen Verfahren der entwicklungspsychologischen Forschung. Wer die einschlägigen Journale aufschlägt, wird kaum mit dieser Methode in Berührung kommen. In »Child Development«, in der »Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie« und in »Human Development«, um uns lediglich auf drei prominente Beispiele zu beschränken, sind Studien, in denen Gruppendiskussionen in entwicklungspsychologischer Perspektive zum Einsatz kommen, nur selten zu finden. Es wäre aber ein Irrtum zu glauben, dies läge nur daran, dass in diesen wie auch in anderen Fachzeitschriften eine Publikationspolitik vorherrsche, die generell quantitativ-methodisch gegenüber qualitativ-methodisch angelegten Untersuchungen den Vorzug gäbe. Zumindest für eine der erwähnten Zeitschriften – dem von Hans Thomae begründeten Periodikum »Human Development« – ist das bekanntlich keineswegs der Fall. Dort wird, neben standardisierten Erhebungsverfahren und ausgefeilten statistischen Analysen, des öfteren mit offenen biographischen Interviews, teilnehmenden Beobachtungen, Tagebüchern, Konversationsanalysen und manchem mehr operiert, kaum aber mit Gruppendiskussionen. Es ist noch nicht einmal so, dass – was ja als gängige Praxis von ansonsten vorzugsweise quantitativ-methodisch ausgerichteter empirischer Forschung bisweilen beobachtet werden kann – dieses Verfahren öfter im Vorfeld der eigentlichen Untersuchung zum Tragen käme oder als ein mehr oder weniger offenes Erhebungsverfahren, welchem statistische und nicht hermeneutische Analysen folgen würden. Selbst in dem instruktiven, speziell auf Fragen der qualitativen Methodologie in der Entwicklungspsychologie zugeschnittenen Text von Smith und Dunworth (2003) spielt die Methode der Gruppendiskussion keine Rolle (s. aber die Berücksichtigung in der Übersicht von Mey, 2003, S. 341). All dies ist recht besehen einigermaßen erstaunlich. Denn schon Klassiker der Disziplin messen Gruppen für die Entwicklung eine besondere Bedeutung zu, was die Verwendung dieser Methode zumindest nahelegt. Woran also mag das weitgehende Fehlen des Gruppendiskussionsverfahrens in der Entwicklungspsychologie liegen? Unsere Vermutung ist, dass dies insbesondere an der starken, nicht zuletzt wissenschaftshistorisch bedingten, Verwurzelung dieses Verfahrens in der Soziologie liegt. Dabei kommt er-

Cornelia Helfferich

# Die Qualität

# qualitativer Daten

Manual für die Durchführung  
qualitativer Interviews

2. Auflage